

auf der Ebene des Untersuchungsgegenstandes bedingt werden, wie es im folgenden Beispiel der Fall ist: Einer Person P kann in einer gegebenen Situation S1 der Wert 'Toleranz' als leitender, das Handeln von P in S1 motivierender Wert zugeschrieben werden. In einer anderen Situation S2 thematisiert P den Wert 'Toleranz', rechtfertigt ihn und kritisiert mit seiner Hilfe das Handeln anderer Personen. Der Untersuchungsgegenstand ist nun als theoretischer axiologischer Wert zu bezeichnen und unter einer theoretischen Perspektive zu betrachten. Zum zweiten ändert sich die Untersuchungsperspektive, wenn der Analysierende, der mit Bezug auf die Situation S1 'Toleranz' als motivationalen Wert aufgezeigt hat, eine metatheoretische Position einnimmt und z.B. abstrahierend nach der Rolle dieses Wertes in einem angenommenen Wertsystem fragt. Umgekehrt haben alle theoretischen axiologischen Werte insofern eine motivationale Komponente, als es sinnvoll und – zumindest theoretisch – jederzeit möglich ist, ihre Funktion als handlungsauslösende oder Verhalten beeinflussende Instanzen zu analysieren.

Das Verhältnis beider Varianten zueinander läßt sich anhand von Morris' Unterscheidung zwischen "operative values" und "conceived values" verdeutlichen. Unter einem 'operativen Wert' versteht Morris "the direction of preferential behavior of a given individual in a variety of situations".⁵⁹ Gemeinsamkeiten, die das faktische Verhalten eines Individuums in verschiedenen Situationen aufweist, erlauben den 'Schluß' auf einen zugrundeliegenden operativen Wert. Er kann demnach als in einer Handlung realisierter axiologischer Wert aufgefaßt werden. 'Vorgestellte Werte' werden, so Morris, durch Zeichen vermittelt, die Objekte oder Situationen, auf die sie sich beziehen, müssen 'bezeichnete' ("signified") sein.⁶⁰ Es sind Maßstäbe oder Ideale, die ein Subjekt vertritt und nach denen es seine Handlungen ausrichten will. Sie können zum einen abstrakt sein, zum anderen aber auch Handlungen leiten, d.h. ihnen entsprechende operative Werte nach sich ziehen bzw. zu operativen Werten werden.⁶¹ Da sie durch Sprache vermittelt werden, können sie als theoretische axiologische Werte in einer bestimmten Interpretation aufgefaßt werden. Den Terminus 'operativer Wert' führt Morris als externe Beschreibungskategorie ein, die ein Beobachter an das Verhalten eines Subjekts anlegt und die seine Beschreibung und Auswertung der Beobachtungen leitet; der Begriff 'vorgestellter Wert' dagegen kann sowohl eine solche von einem externen Standpunkt an das Handeln eines Subjekts herangetragene Kategorie als auch die Innensicht dieses Subjekts bezeichnen. Grund für diese Doppelperspektivität des Begriffs ist die Tatsache, daß er im Gegensatz zum operativen Wert an die Verwendung von Zeichen, insbesondere an Sprache gebunden ist. Stimmen Morris' Wertbegriff und die Konzeption axiologischer Werte auch in vielen Punkten überein, so unterscheiden sie sich doch in ihrem Allgemeinheitsgrad: Morris' Begriff ließe sich als eine Möglichkeit verstehen, den Begriff 'axiologischer Wert' inhaltlich zu bestimmen, und zwar mithilfe – grob gesagt – behavioristischer Kriterien.

Um die Explikation des Begriffs 'axiologischer Wert' weiterführen zu können, müssen einige Begriffe und Fragen geklärt werden, die im Explikat der beiden exemplarischen Explikationen und in den Erläuterungen zu ihnen verwendet bzw. angesprochen worden sind. Mit Ausnahme des Begriffs 'Wertsystem' sind es Termini und Probleme, die sich wie die zu explizierenden Begriffe selbst entweder dem handlungsbezogenen Bereich des Wertens zuordnen lassen, z.B. die Begriffe 'Motivation', 'Handeln' und '(Handlungs-)Situation', oder dem sprachlichen Bereich, so der Begriff 'Werturteil', die Fragen nach der Manifestation axiologischer Werte in der Sprache oder nach der Beziehung zwischen Eigenschaftszuschreibungen wie 'ist werthaltig', 'ist ein Wert' und solchen, die mit anderen Wertausdrücken gebildet werden. Da die noch ausstehenden Ex-

plikate für 'attributiver Wert' und 'quantitativer Wert' ebenfalls allein unter der sprachlichen Perspektive relevant sind, soll der theoretische Problembereich zuerst untersucht werden. Aus motivationaler Sicht ist die Unterscheidung dreier Werttypen insofern redundant, als sie alle gleichermaßen als handlungsmotivierende oder –auslösende "stimuli" fungieren können.⁶²

Der in den Explikationen verwendete Begriff 'Wertsystem' dagegen ist für beide Bereiche wichtig. Er bezeichnet eine spezifische Organisationsform axiologischer Werte. Auf den Begriff des Wertsystems wie auch auf andere Möglichkeiten, Zusammenhänge zwischen axiologischen Werten zu konzipieren, soll nach der Untersuchung der einzelnen Bereiche axiologischer Werte eingegangen werden. An dieser Stelle ist zunächst nur die Funktion festzuhalten, die der Begriff 'Wertsystem' für die angeführten und die folgenden Explikationen hat. Er dient dazu, die Geltung axiologischer Werte zu relativieren. Dabei steht er stellvertretend auch für andere Begriffe, die Komplexe axiologischer Werte bezeichnen sollen: In der Forschung verwendete Begriffe wie 'Werthierarchie' und 'Wertsprache' können dieselbe Funktion übernehmen. Indem axiologische Werte auf einen gegebenen Bezugsrahmen festgelegt werden, ist bereits ausgeschlossen, daß sie als absolute Werte verstanden werden können. Werte gelten also nicht außerhalb eines bestimmten Wertsystems, einer Werthierarchie u.a. Die Frage nach Grad und Ausmaß ihres Geltungsanspruchs läßt sich – in einer Interpretation – auch als Frage nach der Reichweite oder Verbreitung des Bezugsrahmens stellen, in dem sie situiert sind.

2.2 Explikationen im theoretischen Bereich

2.2.1 Wertprinzipien

Axiologische Werte manifestieren sich sprachlich in Sätzen der Form 'Xp'. Für 'X' können abstrakte Nomina eingesetzt werden, die generalisierte Eigenschaften, Handlungs- und Situationstypen bezeichnen, für 'p' Prädikate, die mit Hilfe elementarer Wertausdrücke gebildet werden, etwa die Prädikate 'ist ein Wert', 'ist wertvoll', 'ist gut', 'ist schlecht'. Die Prädikate werden Objekten im weitesten Sinn zugeschrieben, die einen allgemeinen Status haben müssen; andernfalls würden die mit ihnen gebildeten Sätze die Bedingung, andere Urteile im Rahmen eines Wertsystems rechtfertigen und begründen zu können, nicht erfüllen. Diese Rechtfertigungsfunktion, die für die Urteilsform 'axiologischer Wert' aufgestellt wurde, gilt auch für ihre sprachliche Manifestationsform. Sätze, die axiologische Werte ausdrücken, heißen im folgenden 'Wertprinzipien':⁶³

- (3) P ist ein Wertprinzip, wenn P ein Aussagesatz ist, mit dem ein axiologischer Wert explizit ausgedrückt wird.

Wertprinzipien können positiv oder negativ formuliert sein. Einfache Beispiele für Wertprinzipien sind Sätze wie 'Aufrichtigkeit ist gut', 'Symmetrie ist schön', 'Asymmetrie ist nicht schön' etc.

2.2.2 Attributiver und quantitativer Wert

Mit dem Begriff 'Wertprinzip' lassen sich die noch ausstehenden Explikate der Begriffe 'attributiver Wert' und 'quantitativer Wert' bilden. Den einleitenden Erläuterungen entsprechend sind beides Termini, die auf einer sprachlichen Ebene anzusiedeln sind, d.h. einen sprachlichen Aspekt des Begriffs 'Wert' erfassen. Sie stehen daher zu dem ebenfalls auf Sprache bezogenen Begriff 'Wertprinzip' in einem bestimmten, näher zu charakterisierenden Verhältnis. Diese Annahme weist den Begriff 'axiologischer Wert' als grundlegendes Konzept aus, mit dessen Hilfe sich die anderen Begriffe explizieren, auf das sie sich aber nicht vollständig zurückführen lassen.

Unter einem 'attributiven Wert' soll hier folgendes verstanden werden:

- (4) A ist ein attributiver Wert, wenn A ein Objekt – Gegenstand, Sachverhalt, Handlung – oder eine Eigenschaft bezeichnet, dem bzw. der von einem Wertprinzip, d.h. auf der Grundlage eines in einem gegebenen Wertsystem geltenden axiologischen Werts, die Qualität zugeschrieben wird, werthaltig zu sein.

Die Bezeichnung 'werthaltig' soll ausdrücken, daß dem Objekt oder der Eigenschaft positive oder negative Qualitäten zugeschrieben werden können, aber keine 'wertneutralen'. Attributive Werte sind also als wertvoll oder wertlos bezeichnete Objekte oder Eigenschaften von Objekten, die im Gegensatz zu axiologischen Werten in einer gegebenen Situation singulären Charakter haben. Wie schon für die Unterscheidung von theoretischen und motivationalen axiologischen Werten gezeigt, ist es auch hier perspektivenabhängig, ob ein Wert als attributiver oder als axiologischer fungiert: In einer anderen Bewertungssituation kann ein attributiver Wert zu einem axiologischen Wert für die Beurteilung noch speziellerer Objekte oder Eigenschaften werden.

Die Begriffsbestimmung enthält zwei zu erläuternde Annahmen. Zum einen geht sie davon aus, daß den Objekten oder Eigenschaften, von denen hier die Rede ist, bestimmte Eigenschaften oder Merkmale prädiert werden, die einen deskriptiven Status haben. Mögen solche Eigenschafts- oder Merkmalszuweisungen auch im einzelnen voneinander abweichen, wenn verschiedene Personen sie zu unterschiedlichen Zeiten vornehmen, so wird doch in der Regel Übereinstimmung, zumindest aber Verständigung über sie erzielt werden können. Zum zweiten wird angenommen, daß einige dieser Eigenschafts- und Merkmalszuschreibungen unter bestimmten Bedingungen als attributive Werte fungieren, und zwar immer dann, wenn es ein von einem Subjekt vertretenes Wertprinzip gibt, das ihnen die zusätzliche Qualität, werthaltig zu sein, prädiert. Anders ausgedrückt, werden Objekte, Objekten zugeschriebene Eigenschaften oder Eigenschaften zugeschriebene Merkmale nur in Bezug auf axiologische Werte eines Subjekts (oder einer Gruppe) zu attributiven Werten. Es sind also weder Werte, die den Objekten unabhängig von einem wertenden Subjekt zukommen, noch sind es rein subjektive Projektionen.⁶⁴

Attributive Werte entsprechen damit "object values", wie Morris (1964) sie eingeführt hat. Für beide Konzepte ist wesentlich, daß sie Werte als 'objektiv relativ' auffassen. Morris legt aber die subjektive Komponente in einem beha-

vioristischen Sinne fest, wenn er Werte als "properties of objects (in a wide sense of this term) relative to preferential behavior" definiert.⁶⁵ Weitere Beispiele für den attributiven Typ des Wertbegriffs sind Lewis' Auffassung von "extrinsic value"⁶⁶ und Reschers Begriff "value object".⁶⁷ Die Unterscheidung 'axiologischer Wert – attributiver Wert' ist mit der Differenzierung 'Wert als Maßstab – Wert als Gut' vergleichbar, wie sie, unter abweichenden Bezeichnungen, in der Forschung häufig verwendet wird,⁶⁸ hat ihr gegenüber aber den Vorteil, daß sie die Verbindung, die zwischen beiden Typen des Wertbegriffs besteht, festlegt und näher bestimmt. Auch umgeht die relationale Bestimmung des Begriffs 'attributiver Wert' ein Problem, das sich zwangsläufig mit der Bezeichnung 'Wert als Gut' ergibt: Sie vermeidet die Substantivierung dessen, was den Objekten zugeschrieben wird, und damit die Frage, wie denn das negative Pendant zu einem so verstandenen 'Gut' auszusehen habe.⁶⁹

Die Unterscheidung 'Maßstab – Gut' ist auch insofern nicht erschöpfend, als sie einen weiteren Typ des Wertbegriffs, den hier sogenannten 'quantitativen Wert', außer acht läßt. Er ist zwar der Auffassung von Wert als Gut ähnlich, läßt sich aber nicht ohne Verlust an Differenzierung mit ihr gleichsetzen, wie folgende Beispielsätze zeigen sollen.

- (a) Der Wert dieses Buches liegt in seiner Aktualität.
- (b) Der Wert dieses Buches beträgt 80 DM.
- (c) Deine Handlung ist von hohem menschlichen Wert, da sie Toleranz ausdrückt.
- (d) Neue Funde zum Frühwerk des Dichters haben dazu geführt, daß sein Spätwerk an Wert verloren hat.
- (e) Das linke Bild hat einen hohen künstlerischen Wert.
- (f) Das linke Bild hat einen höheren künstlerischen Wert als das rechte Bild.

Die Sätze (a), (c) und (e) verwenden den Begriff 'Wert' attributiv, (b), (d) und (f) quantitativ. Ähnlichkeit und Unterschied zwischen beiden Typen lassen sich anhand der beiden letzten Beispielsätze verdeutlichen. In (e) wird einem Objekt die Eigenschaft zugeschrieben, in künstlerischer Hinsicht wertvoll zu sein, in (f) werden zwei Objekte miteinander verglichen, wobei eine attributive Wertzuschreibung in derselben Hinsicht wie in (e) vorausgesetzt wird. Fälle wie (f) legen die These nahe, quantitative Werte seien als Untergruppe attributiver Werte aufzufassen, da zunächst einmal Objekten oder Eigenschaften werthaltige Qualitäten prädiert werden müssen, bevor sie verglichen und in eine Rangordnung gebracht werden können. Ausschlaggebend für die Differenzierung beider Werttypen ist aber die Tatsache, daß sie verschiedene Kategorien der Wertzuschreibung heranziehen. Während attributive Werte sich in allgemeiner Weise auf Objekte oder Eigenschaften beziehen, bezeichnen quantitative Werte Eigenschaften von Objekten oder Merkmale von Eigenschaften unter einer besonderen Perspektive und in Begriffen, die diese Eigenschaften und Merkmale als Mengen oder quantifizierbare Einheiten auffassen. Relationen, die eine Hierarchie herstellen, wie 'mehr wert als', 'am wertvollsten', 'am besten' etc. zählen hierzu, ebenso Gleichsetzungen von 'Wert' mit einer Maßeinheit, z.B. in

Bezug auf Geld oder Waren. Um quantitative Werte auszudrücken, werden also – anders als bei attributiven Werten – vorgegebene Kategorien herangezogen, entweder solche, die durch einen vorausgesetzten Standard festgelegt sind, mit dem Werteinheiten üblicherweise gemessen werden (Beispiel (b)), oder Kategorien des Einstufens, wenn Bewertungsobjekte explizit (Beispiel (f)) oder implizit (Beispiel (d)) miteinander verglichen werden.

Scheinen quantitative Werte aus diesem Grunde in einem absoluten Sinne zu gelten, so teilen sie doch mit attributiven den Bezug auf einen axiologischen Wert. Sowohl eine Wertzuschreibung, die auf dem Vergleich zweier oder mehrerer deskriptiver Eigenschaften von Objekten beruht, als auch die Bewertung eines Objekts mit Rückgriff auf quantifizierbare Kategorien sind an einen Bewertungsrahmen gebunden und setzen ein in diesem Rahmen formulierbares Wertprinzip voraus. Es bildet wiederum die Grundlage, die erforderlich ist, um den Eigenschaften oder Merkmalen, die in eine Rangfolge gebracht oder quantifiziert werden, die zusätzliche Qualität, werthaltig zu sein, zuerkennen zu können. Daraus ergibt sich die Bestimmung des Begriffs 'quantitativer Wert':

- (5) Q ist ein quantitativer Wert, wenn Q die Quantität oder Rangstufe einer Eigenschaft bezeichnet, der von einem Wertprinzip, d.h. auf der Grundlage eines in einem gegebenen Wertsystem geltenden axiologischen Werts, die Qualität zugeschrieben wird, werthaltig zu sein.

Ein Beispiel für eine Wertdefinition im quantitativen Sinn ist Hartmans Definition des Wertausdrucks 'gut': "a thing x is a good C if and only if (I) x is a C, (II) C has the intension Φ consisting of the properties ϕ , (III) x has all the properties ϕ ."⁷⁰ Unter 'Wert' versteht Hartman die Übereinstimmung zwischen den Eigenschaften eines Objekts und den Prädikaten, die unter die Intension des Begriffs fallen, der dieses Objekt bezeichnet. Die Qualität, wertvoll zu sein, wird einem Objekt also aufgrund der Menge der Eigenschaften zugeschrieben, die es mit seinem Begriff teilt.⁷¹

2.2.3 Wertausdrücke

Größere Aufmerksamkeit als dem Begriff 'Wert' selbst widmen axiologische Theorien, hauptsächlich philosophische Ethiken, einzelnen 'Wertwörtern' oder 'Wertausdrücken'.⁷² Vor allem die Auseinandersetzung um die Bedeutung und Funktion von 'gut' nimmt breiten Raum ein. Wenn damit auch ein Begriff im Mittelpunkt der Untersuchungen steht, der traditionell als 'spezifisch ethisch' eingestuft wird, so ist doch zu betonen, daß es in den meisten dieser Untersuchungen nicht allein um speziell ethische Aspekte geht. Vielmehr werden 'elementare' Wertausdrücke wie 'gut' mit dem Ziel analysiert, zunächst einmal allgemeine Funktions- und Verwendungsweisen dieser Ausdrücke aufzeigen zu können und zu verallgemeinerbaren Aussagen über ihre Bedeutung zu kommen. Vertreter sprachanalytischer Ästhetik z.B. greifen nicht selten die Methoden solcher Untersuchungen und ihre Ergebnisse auf und übertragen sie auf 'ästhetische Begriffe'.⁷³ Insofern läßt sich den metaethischen Begriffsanalysen ein paradigmatischer Charakter zuschreiben.

In der Auseinandersetzung um den Ausdruck 'gut' dominieren die Streitfragen, ob 'gut' ein analysierbares und definierbares Prädikat wie andere dieser Wortklasse auch oder ein irreduzibler und undefinierbarer Grundbegriff sei,⁷⁴ ob 'gut' eine angebbare, wenn auch untergeordnete deskriptive Bedeutung habe oder ob es überhaupt ein Begriff und nicht vielmehr ein "pseudo-concept" mit ausschließlich emotiver Relevanz sei.⁷⁵ Die Antworten auf diese Fragen entscheiden darüber, was jeweils unter einem Werturteil verstanden werden kann. Zu beachten ist allerdings, daß sie an verschiedene theoretische Prämissen gebunden sind und daß eine in ihrem ursprünglichen Kontext sinnvolle Fragestellung bereits obsolet werden kann, wenn sie unter abweichenden Prämissen betrachtet wird.⁷⁶ Die intuitionistische These etwa, 'gut' sei ein undefinierbarer Grundbegriff, ist weniger als Tatsachenbehauptung als vielmehr als theorieabhängige Konstruktion zu verstehen und zu bewerten. Sie folgt aus der Annahme, es gebe nicht-natürliche, in sich selbst normative Eigenschaften, für die Begriffe wie 'gut' sprachlich stehen.⁷⁷ Wegen dieser Prämisse ist die intuitionistische These für die vorliegende Untersuchung nicht akzeptabel. Dagegen sind emotive Interpretationen von Wertausdrücken wegen der theoretischen und praktischen Konsequenzen aus ihrer These abzulehnen, mit Begriffen wie 'gut' drücke ein Sprecher allein seine Emotionen oder Einstellungen aus und wolle bei einem Hörer ebensolche Emotionen oder Einstellungen hervorrufen. Die Konsequenzen treffen in erster Linie die emotive Auffassung von Werturteilen und sollen daher im Zusammenhang mit diesem Begriff erläutert werden.

Unter 'Wertausdrücken' soll eine bestimmte Klasse von Prädikaten verstanden werden, die durch folgendes Kriterium gekennzeichnet ist:

- (6) A ist ein Wertausdruck, wenn A ein Prädikat ist, mit dem Objekten entweder ausschließlich oder zusätzlich zu anderen Eigenschaften die Qualität, werthaltig zu sein, zugeschrieben wird.

Mehrere Arten solcher Wertausdrücke sind zu unterscheiden. Reine oder "klassifikatorische"⁷⁸ Wertausdrücke, hauptsächlich 'gut', 'schlecht' oder 'mittelmäßig', drücken in der Regel allein die Qualität eines Objekts oder Sachverhalts aus, positiv, negativ oder wertindifferent zu sein. Ohne nähere Spezifizierung, in welcher Hinsicht ein Objekt gut oder schlecht sein soll, haben sie dieselbe, nämlich rein evaluative Funktion wie die elementaren Begriffe 'wertvoll' oder 'wertlos', wie sie oben zur exemplarischen Prädikation werthaltiger Eigenschaften herangezogen wurden. Die weitaus größte Zahl der Wertausdrücke hat neben dieser evaluativen eine deskriptive Funktion, d.h. die Ausdrücke bezeichnen beschreibbare Eigenschaften der Objekte, denen sie zugeordnet sind. Die deskriptive Funktion kann unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Wörter wie 'schön', 'nützlich', 'gut' (hier in seiner spezifischen, moralphilosophischen Verwendung als Pendant zu 'böse'), 'wahr', 'häßlich', 'falsch' etc. werden in erster Linie zur Bewertung von Objekten eingesetzt und sind nur darin spezifischer als rein evaluative Ausdrücke, daß sie den Aspekt angeben, unter dem das Objekt positiv oder negativ eingeschätzt wird. Sie erkennen ihm, anders ausgedrückt, in allgemeiner Weise etwa ästhetische, zweckgebundene oder moralische Eigenschaften zu. Speziellere Qualitäten bezeichnen Prädikate wie 'ist tolerant', 'ist klug', 'ist feige', 'ist ungerecht'. Spätestens hier wird of-

fensichtlich, daß sowohl der Unterschied zwischen deskriptiven und evaluativen Ausdrücken fließend als auch nicht immer eindeutig anzugeben ist, ob die Prädikationen einen positiven oder negativen Wert zuweisen sollen. Auch Prädikate, die eine rein deskriptive Funktion zu haben scheinen, können evaluativ verwendet werden, und scheinbar eindeutig positive Wörter wie 'schön' oder 'nützlich' können in bestimmten Kontexten negativ konnotiert sein. Ob ein gegebenes Prädikat also zu den Wertaussagen gezählt werden muß, läßt sich ohne Kenntnis des Kontexts mit einigermaßen hoher Wahrscheinlichkeit nur bei den rein evaluativen Ausdrücken entscheiden.⁷⁹ Je ausgeprägter die deskriptive Komponente, desto unklarer ist es, ob das Wort eine evaluative Funktion haben soll oder nicht, und desto wichtiger, die Verwendungssituation zu berücksichtigen. Auf die starke Kontextabhängigkeit von Wertaussagen und die Konsequenzen, die sich aus ihr für ein Modell sprachlicher Bewertungen ergeben, wird in Abschnitt 3.2.1 zurückzukommen sein.

Zu den Wertaussagen sollen hier alle Vorkommnisse von Prädikaten gerechnet werden, die sich dahingehend interpretieren lassen, daß ihre evaluative Funktion die primäre und ihre deskriptive Funktion die sekundäre ist.⁸⁰ Sie kommen in Wertprinzipien, in Werturteilen und unspezifischen 'Wertaussagen' vor. Einige Theorien definieren daher den Begriff 'Werturteil' mit Bezug auf den Terminus 'Wertaussage' oder ein Synonym oder heben auch nur als Besonderheit von Werturteilen gegenüber anderen Aussagen hervor, daß sie mithilfe von Wertaussagen gebildet werden.⁸¹ Die Einschätzung der Leistung und Funktion dieser Ausdrücke hängt also eng mit der Interpretation des Begriffs 'Werturteil' zusammen.

2.2.4 Kognitivistische und nonkognitivistische Werturteilsdefinitionen

Das zentrale Problem in der Diskussion um Wesen oder adäquate Bestimmung von Werturteilen bildet die Frage, ob sie einen sogenannten kognitiven Gehalt haben, d.h. ob sie wahr oder falsch sein können. 'Kognitivisten' bejahen die Frage, 'Nonkognitivisten' verneinen sie. Den Begründungen entsprechend, mit denen sie ihre Argumentation für oder gegen die 'Wahrheitsfähigkeit' von Werturteilen stützen, lassen sich die zwei Gruppen weiter unterteilen. Vertreter 'naturalistischer' Theorien nehmen an, daß sich evaluative Grundbegriffe mit Hilfe nicht-evaluativer Begriffe definieren lassen, die sie zumeist empirischen Wissenschaften entlehnen.⁸² Werturteile sind für sie daher verkleidete Aussagen über reale, empirisch verifizierbare Tatsachen.

Für Perry z.B. ist ein allgemeines Werturteil der Form 'X ist gut' gleichbedeutend mit 'X ist Gegenstand positiven Interesses'.⁸³ Am Beispiel moralischer Urteile zeigt er, daß Werturteile kognitiven Gehalt haben, da sie wie andere Urteile auch mit Bezug auf spezielles Wissen – hier 'moralisches Wissen' – empirisch bestätigt oder widerlegt werden können. Moralisches Wissen wiederum setzt sich aus Basisurteilen über sogenannte "standards" und abgeleiteten Urteilen zusammen, die die Standards anwenden.⁸⁴ Lewis (1946) dagegen sieht in der Bezugnahme auf die Konsequenzen, die aus dem Handeln nach bestimmten Werturteilen oder Wertprinzipien folgen, das Wahrheitskriterium für diese Urteile.⁸⁵

Eine kognitivistische Position aus ästhetischer Sicht vertritt Beardsley (1958), wenn er behauptet, ästhetische Werturteile können wahr oder falsch sein.⁸⁶ Seine "klassizistische"⁸⁷ Kunstauffassung bildet gewissermaßen den 'Theorierahmen', innerhalb dessen er Werturteile als objektivierbar

begründen kann. Beardsley vertritt zwar keine Übersetzbarkeitsthese für Wertaussagen, steht aber mit zwei Thesen der naturalistischen Position nahe: Er schreibt Werturteilen einen kognitiven Gehalt zu und nimmt ästhetische Standards an, aus denen Werturteile logisch folgen.

Ebenfalls zum Kognitivismus zu rechnende 'intuitionistische' Theorien, jedenfalls die klassischen unter ihnen, begründen die Wahrheitsfähigkeit mit Hilfe des Evidenzbegriffs. Sie verwenden ihn in zweifacher Bedeutung. Evident sind moralische Grundprinzipien und 'letzte Urteile' in dem Sinne, daß sie von keinem anderen Prinzip oder Urteil mehr ableitbar sind und nicht begründet werden können. Da ein evidentes Urteil nur "durch sich selbst" wahr ist, besteht es unabhängig von subjektiver Erfahrung.⁸⁸ In dieser Bedeutung dient der Begriff 'Evidenz' ebenso wie die Annahme undefinierbarer Grundbegriffe (z.B. 'gut') einem axiomatischen Aufbau intuitionistischer Theorien. Zweitens wird Evidenz als subjektives Kriterium für die Wahrheit von Werturteilen verwendet und bezeichnet die subjektive Gewißheit eines Wertenden. Diese "intuitive Einsicht", die ein Subjekt ein Urteil für wahr oder falsch halten läßt, kann aber fehlen.⁸⁹ In einem objektiven Sinne erweist sich die Wahrheit abgeleiteter Urteile letztlich nur in ihrer Rückführbarkeit auf elementare und d.h. – da rationale Gründe, z.B. Aussagen über wahrscheinliche Wirkungen einer Handlung, per definitionem hier ihre Grenze haben – mit Rekurs auf 'objektiv evidente' Urteile.⁹⁰ Solange intuitionistische Theorien objektivistisch argumentieren – und es ist zu bezweifeln, ob sie auf ein solches Fundament verzichten können –,⁹¹ können sie zwischen subjektiver Intuition einerseits und als objektiv postulierter Evidenz oder Wahrheit grundlegender Urteile andererseits ebenso wenig vermitteln wie zwischen subjektivem 'Wollen' und allgemeingültigem 'Sollen'. Nonkognitivistischen Theorien zufolge dienen Werturteile nicht dazu, Objekten Eigenschaften zuzuschreiben, sondern sie erfüllen andere Funktionen, die je nach theoretischem Standort unterschiedlich bestimmt werden. 'Emotivistische' Theorien, für die Ayers und Stevensons Positionen paradigmatisch sind, sehen die dominante Funktion von Werturteilen darin, die Empfindungen (Ayer) oder subjektiven Einstellungen (Stevenson) eines Sprechers einem Sachverhalt gegenüber zu artikulieren und einen Hörer dazu zu bewegen, diese Empfindung oder Einstellung zu übernehmen.⁹² Aussagen dieser Art können zwar deskriptive Komponenten enthalten, d.h. bestimmte Bestandteile eines Werturteils können Aussagen über empirisch verifizierbare Tatsachen sein, ihr spezifisch wertender Charakter liegt aber in der Verwendung von Ausdrücken wie 'gut', die allein emotive Bedeutung haben.⁹³ Ein Satz wie 'X ist gut' hat demnach keine 'faktische Bedeutung', kann also, da er nichts behauptet, weder wahr noch falsch sein.⁹⁴ Werturteile lassen sich daher allenfalls rekonstruieren, nicht aber rational rechtfertigen oder begründen.⁹⁵ In demselben Sinne argumentiert Richards (1924), wenn er behauptet, Sätze des Typs 'X ist schön' hätten nur irreführenderweise die sprachliche Form, als würden sie einem Objekt X die Eigenschaft 'schön' zuschreiben. Faktisch drücken sie aber nur die emotive Wirkung von X auf den Sprecher aus.⁹⁶ Annahmen wie diese und ebenso die These, ein Sprecher wolle mit der Äußerung eines Werturteils einen Hörer dazu bringen, seine eigene Einstellung zu übernehmen, haben zur Folge, daß moralisches und ästhetisches Argumentieren zu einer Form persuasiver Rhetorik wird.⁹⁷

Gegen eine solche Gleichsetzung wendet sich z.B. Hare mit dem Argument, zwischen moralischen Aussagen und Aussagen, die allein zu überreden versuchen, bestehe unter anderem der entscheidende Unterschied, daß erstere sich auf allgemeine moralische Prinzipien stützen, während letztere willkürlich gesetzten Maßstäben unterworfen seien.⁹⁸ Im Bereich moralischen Argumentierens läßt sich, so Hare, durchaus die Gültigkeit logischer Gesetzmäßigkeiten aufzeigen, wenn auch in einem eingeschränkteren Sinne, als Naturalisten es annehmen.

Hare vertritt eine 'präskriptivistische' Position, die neben 'imperativistischen' zur zweiten Gruppe nonkognitivistischer Theorien zu rechnen ist. Er hält es für die primäre Funktion von Werturteilen, eine Empfehlung auszusprechen bzw. in einer Entscheidungssituation eine Wahl zu leiten.⁹⁹ Neben dieser präskriptiven Funktion haben Werturteile – analog zur 'deskriptiven Bedeutung' der Wertaussdrücke, mit denen sie gebildet werden – eine sekundäre, deskriptive Komponente: Sie implizieren Angaben über empirische Eigenschaften des bewerteten Objekts. Wertaussdrücke dienen u.a. dazu, "standards" für bestimmte Objekte und Handlungen zu lernen.¹⁰⁰ Wie diese Standards oder Maßstäbe, auf die sie sich beziehen, sind auch Werturteile insofern 'universalisierbar', als sie auf alle vergleichbaren Situationen oder Fälle anzuwenden sind.¹⁰¹ Es wird nie ein Urteil über ein einzelnes Objekt gefällt, da das Empfehlen per definitionem nicht nur für das eine Objekt in seiner speziellen Situation, sondern für alle ähnlichen – d.h. in wesentlichen Eigenschaften übereinstimmenden – Objekte gilt und damit für jede Wahl zwischen diesen Objekten verbindlich ist.¹⁰² Die Verbindung zwischen Werturteilen und direkten Handlungsanweisungen ist für Hare logischer Art: Die Befehle ("imperatives") folgen aus den Werturteilen.¹⁰³ Auch ihre Begründung – zu der, so Hare, jeder Sprecher, der ein Werturteil äußert, verpflichtet ist – richtet sich, anders als in emotivistischen Theorien, nach logischen Regeln. Nach dem syllogistischen Schlußverfahren folgt ein Werturteil aus einer untergeordneten deskriptiven Prämisse und einer übergeordneten Prämisse, die einen 'Standard', ein Wertprinzip, spezifiziert.¹⁰⁴ Wird dieses wiederum in Frage gestellt, so schließt eine gleichartige Argumentation an, bis man zu einem Punkt gelangt, an dem keine Rechtfertigung mehr möglich ist: Es gibt letzte Wert- bzw. Moralprinzipien – in der oben eingeführten Terminologie: axiologische Werte –, für die sich der Argumentierende entscheiden muß, ohne diese Entscheidung zwingend begründen zu können.¹⁰⁵

Ohne auf die Probleme der verschiedenen skizzierten Positionen im einzelnen ausführlich eingehen zu können, sollen im folgenden nur die Einwände angeführt und nur die Themen aus der umfangreichen Diskussion über den Status von Werturteilen aufgegriffen werden, die die eigene, anschließend zu entwickelnde Bestimmung des Begriffs 'Werturteil' beeinflussen. So ist vor allem zu fragen, welche Konsequenzen sich aus Prämissen und Begründungszusammenhängen der Theorien ergeben und ob sie hier akzeptiert werden können. Naturalistische Theorien können wohl als Modelle zur Erklärung von Wertungsprozessen, so auch zur Beschreibung der Genese von Werturteilen, als leistungsfähig gelten, ihre Annahme, Werturteile seien ohne Bedeutungsverlust in Tatsachenaussagen übersetzbar, ist jedoch nicht akzeptabel. Die These ist trivial, wenn sie lediglich besagen soll, es sei empirisch verifizierbar, daß für eine Person, die eine Aussage der Form 'X ist gut' äußert, das Objekt X – in Perrys Version – Gegenstand positiven Interesses sei. In diesem Fall wäre ein Werturteil nichts anderes als das sprachliche Pendant zu einer einfachen Verhaltensweise, z.B. zu dem Greifen nach einem großen anstatt nach einem kleinen Apfel. Die These geht aber zu weit, wenn die empirische Verifizierbarkeit nicht nur die Subjekt-, sondern auch die Objektkomponente ein-

schließen, wenn also das Werturteil als solches verifizierbar sein soll. Werden alle Wertaussdrücke eliminiert und durch Ausdrücke ohne evaluative Funktion ersetzt, dann erhält man Behauptungssätze, die – so die hier vertretene Position – andere Informationsgehalte ausdrücken als die ursprünglichen Werturteile.¹⁰⁶ Das Urteil 'Der neue Gedichtband Sarah Kirschs enthält Texte von großer sprachlicher Schönheit' beispielsweise läßt sich nicht ohne Bedeutungsänderung in eine Aussage wie 'Der neue Gedichtband Sarah Kirschs enthält Texte, deren Sprache ein allgemeines ästhetisches Wohlgefallen hervorruft' übersetzen oder in eine vergleichbare Aussage, in der das evaluative Satzelement durch Paraphrasen ersetzt wird, die im Rahmen einer vorausgesetzten Theorie als deskriptiv gelten können.

Gegen die emotivistischen Theorien spricht das häufig vorgebrachte und nicht überzeugend entkräftete Argument, daß sie von vornherein Rationalität aus den Bereichen ausblenden, in denen Werturteile eine Rolle spielen. Hinter emotivistischen Positionen steht ein sehr enger Begriff von Objektivität oder Rationalität, der die Möglichkeit, sowohl rational zu argumentieren als auch Aussagen zu verifizieren, allein auf Tatsachenaussagen bzw. auf die Sprache empirischer Wissenschaften beschränkt sieht. Drücken Werturteile nur die Einstellung eines Sprechers aus – würde also z.B. das literaturkritische Urteil 'Der letzte Roman Heinrich Bölls ist ein Meisterwerk' nicht mehr besagen als 'Mir gefällt der letzte Roman Heinrich Bölls ganz besonders gut' oder eine ähnliche Gefallenskundgebung –, so erübrigt sich die Frage nach ihrer Rechtfertigung. Wird der Anspruch, rechtfertigungsfähig und in gewissem Maße rational begründbar zu sein, nicht zu den Merkmalen eines Werturteils gerechnet, dann geraten diese Urteile in die Nähe des Willkürlichen und Irrationalen. Damit wäre ein 'Befund' aus der Praxis ästhetischer und moralischer Diskussionen, daß nämlich die Argumentierenden häufig 'aneinander vorbeireden' und auf dem eigenen Standpunkt beharren, als notwendige Eigenschaft solcher Argumentationen festgelegt. Sich um Intersubjektivität und Allgemeingültigkeit zu bemühen, wäre letztlich vergeblich, also dispensierbar.¹⁰⁷

Was in diesen Konzeptionen den kommunikativen Charakter von Werturteilen bewahrt, ist die Annahme einer Überzeugungsabsicht des Sprechers. Sie ersetzt gewissermaßen den Begründbarkeitsanspruch, den kognitivistische und gemäßigte nonkognitivistische Theorien aus der sprachlichen Form von Werturteilen ableiten,¹⁰⁸ und kennzeichnet den andernfalls nicht plausiblen Unterschied z.B. zwischen positiven Werturteilen und Ausrufen der Zustimmung. Ob es aber sinnvoll ist, die Absicht, einen Hörer zu überzeugen, zu einem notwendigen Kriterium für Werturteile zu machen, scheint zweifelhaft. Eine Bedingung, um ein geäußertes Werturteil für 'gelingen' erklären zu können, wäre es, daß ein Sprecher diese ihm zugeschriebene Absicht eingelöst, daß er also einen Hörer dazu veranlaßt haben muß, seine eigene Einstellung zu übernehmen. Neben der Tatsache, daß sich ausgehend von einem solchen Verständnis von 'Überzeugung', die ja auf keine rationalen Gründe rekurren kann, moralisches Argumentieren wie wertendes Sprechen im allgemeinen wohl nur als eine Spielart persuasiven Sprechens interpretieren läßt,¹⁰⁹ ist zu kritisieren, daß diese Auffassung eines Werturteils eine große Gruppe faktischer Verwendungsweisen wertender Aussagen ausgrenzt. Derselbe Einwand gilt im übrigen auch gegen

die präskriptivistische Position. Es kann keineswegs ausgeschlossen werden, daß ein Sprecher, der Sätze wie (a) – (f) äußert, mit ihnen entweder nur seine Einschätzung der bezeichneten Objekte als solche oder auch seine Einschätzung der Objekte als eine 'Tatsache' auszudrücken beabsichtigt, ohne einen Hörer in stärkerem Maß überzeugen oder sie ihm im Sinne Hares empfehlen zu wollen, als er es mit jeder von ihm für wahr gehaltenen Sachverhaltsaussage will. Dient die Absicht eines Sprechers – also ein pragmatisches Kriterium – dazu, den Begriff 'Werturteil' zu definieren, dann ist nicht einzusehen, warum nur ein möglicher Aspekt dieses Kriteriums in der Definition realisiert wird. Nun kann eine Theorie die Bezeichnung 'Werturteil' selbstverständlich jederzeit bestimmen, ausgewählten Phänomenen vorbehalten; ob daraus resultierende Restriktionen außerhalb des theoretischen Rahmens, der sie erforderlich macht, zweckmäßig und verallgemeinerungsfähig sind, muß jedoch, so auch in diesem Fall, geprüft werden.

Für die weiteren Überlegungen ist festzuhalten, daß hier weder die emotivistische Annahme, Werturteile seien in einer Art 'irrationalen Diskurs' anzusiedeln, noch die Beschränkung auf wertende Aussagen mit Überzeugungsabsicht als Kriterium eines Werturteilsbegriffs und ebenso wenig die naturalistische These von der Eliminierbarkeit von Wertaussdrücken akzeptiert werden.

Versuche, jede der beiden Positionen abzuschwächen oder auch zwischen ihnen zu vermitteln, liegen in der Forschung vor. Aus semiotischer Sicht beispielsweise lassen sie sich als zwei Untersuchungsperspektiven im Rahmen einer umfassenden Zeichentheorie darstellen. So hebt Morris (1964) hervor, daß kognitivistische Theorien in erster Linie den Aspekt der 'Bezeichnung' ('signification'), emotivistische den des 'Interpretanten' eines Zeichens, hier: eines normativen Begriffs,¹¹⁰ in den Vordergrund stellen.

Auch ohne semiotische Grundlage lassen sich beide Positionen miteinander verbinden, etwa in weniger extremen nonkognitivistischen Theorien, in denen der Anspruch, auf rationale Weise gerechtfertigt werden zu können, zu den Merkmalen eines Werturteils zählt.¹¹¹ Dieser zweite Weg, wesentliche Thesen beider Positionen aufrechtzuerhalten, ohne daß sie einander widersprechen müssen, läßt sich grob als Erweiterung des Explikationsrahmens sowohl emotivistischer als auch naturalistischer Theorien beschreiben. Es sind zusätzliche, weniger restriktive Bedingungen einzuführen, um die verschiedenen, aus der Sprachanalyse resultierenden Befunde zu erklären. Diese zweite Möglichkeit soll im folgenden näher erläutert werden und als Ausgangspunkt der eigenen Explikation dienen.

2.2.5 Pragmatische Explikation des Werturteilsbegriffs

Die Art und Weise, wie die oben knapp skizzierten Theorien das Phänomen 'Werturteil' analysieren, enthält sowohl induktive wie deduktive Elemente. Ihre Kombination führt, wie sich zeigen läßt, mit jeweils unterschiedlichen Auswirkungen zu einer verkürzenden Problemsicht. Zum einen gewinnen sie ihre Kriterien anhand von Merkmalen, die eine Analyse konkreter Werturteile erbringt,¹¹² gehen also von Vorkommnissen wertender Aussagen in der natürlichen Sprache aus, zum anderen erklären sie einzelne dieser Merkmale für allein

wesentlich, begründen dies aber, ohne Bezug auf tatsächliche Vorkommnisse, anhand rein philosophischer, ethischer Überlegungen. Auf diese Weise grenzen sie, durchaus legitim, aus den sprachlichen Möglichkeiten, Wertungen auszu-drücken, diejenigen aus, die sie als Werturteile verstanden wissen wollen, diese Ausgrenzung ist aber zumeist damit verbunden, daß einige Charakteristika wertender Aussagen absolut gesetzt und andere, die wiederum die Gegenkonzeptionen für dominant halten, ins Nebensächliche verwiesen werden.¹¹³

Diesem Vorgehen läßt sich entgegenhalten, daß schon das Vorhandensein von Theorien, die das gleiche sprachliche Phänomen auf einander widersprechende Weisen interpretieren, anzeigen dürfte, daß es sich um kein 'eindimensionales' Phänomen handelt. Die zwei Befunde sind also gleich wichtig zu nehmen, die jede der skizzierten Theorien auf der sprachlichen Ebene registriert, wenn auch anders auslegt: erstens die für eine kognitivistische Interpretation sprechende Tatsache, daß Werturteile die Form von Behauptungssätzen haben und von einem Sprecher verwendet werden können, als drücke er mit ihnen eine Proposition bzw. einen als wahr oder falsch beurteilbaren Sachverhalt aus, und zweitens die für Emotivisten ausschlaggebenden Beobachtungen, daß die Verifikation oder Begründung solcher Aussagen in der Praxis problematisch ist und daß Sprecher sie tatsächlich auch dazu verwenden, individuelle Neigungen zu bekunden. Um die Widersprüche zwischen beiden Befunden zu klären, ist der Bereich, aus dem die Argumente gewonnen werden, zu erweitern: Wenn Sprecher auf verschiedene Weise wertend urteilen können, so hängt dies weniger von Bedeutungsmerkmalen der Sprache als vielmehr von pragmatischen Bedingungen ab, z.B. von den Ansprüchen, die ein Sprecher in Bezug auf die Rechtfertigung seiner Wertung erhebt. Pragmatische Merkmale der Verwendungssituation bzw. des Äußerungskontexts sind also in stärkerem Maße zu berücksichtigen und weniger restriktiv einzusetzen, als dies in den meisten philosophischen Theorien zum Status und zur Funktion von Werturteilen, auch noch in Hares Version,¹¹⁴ der Fall ist.

Als Alternative zu den erläuterten philosophischen Definitionen sollen Werturteile hier mithilfe folgender pragmatischer Bedingungen expliziert werden:

- (7) U ist ein Werturteil, wenn U ein Aussagesatz¹¹⁵ ist, für den gilt:
 - (a) Ein Sprecher schreibt mit U auf der Grundlage eines axiologischen Wertes einem oder mehreren Objekten, Sachverhalten oder Handlungen attributive oder quantitative Werte zu, und
 - (b) der Sprecher äußert U mit dem Anspruch, U in Bezug auf
 - (i) die Wahrheit der Sachverhaltsaussage, (ii) die Geltung des axiologischen Wertes, (iii) die Korrektheit der Wertzuschreibung rechtfertigen zu können.

These ist, daß die Bedingungen (i) – (iii) erfüllt sein müssen, damit ein Werturteil als gerechtfertigt gelten kann. Wichtiger für die folgende Argumentation ist aber, daß sie erfüllbar sein müssen, damit eine wertende Aussage als 'Werturteil' bezeichnet werden kann. Die Bedingungen sind im einzelnen zu erläutern.

Lassen sich Wertprinzipien als sprachliche Manifestationsformen axiologischer Werte auffassen, so Werturteile als Ausdrucksformen attributiver und quantita-

tiver Werte. Sie haben, wie sich aus den Explikationen (4) und (5) ergibt, sowohl eine deskriptive als auch eine evaluative Funktion. Ihre deskriptive Funktion liegt darin, daß sie Objekten Eigenschaften zuschreiben. Sie enthalten also Aussagen über Sachverhalte. Was als Sachverhalt gelten kann, richtet sich nach der 'Sprache', in der die Werturteile formuliert werden. Im Fall literaturwissenschaftlicher Werturteile z.B. können die Sachverhaltsaussagen interpretativen Status haben. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß die deskriptive Komponente von Werturteilen – im Gegensatz zur evaluativen – sich nicht von anderen Behauptungssätzen der Sprache unterscheidet. Unter Bezugnahme auf anzugebende Wahrheitsbedingungen sind die in einem solchen Urteil enthaltenen Sachverhaltsaussagen verifizierbar oder falsifizierbar (i). Die evaluative Funktion eines Werturteils manifestiert sich an der Sprachoberfläche in der Verwendung von Wertausdrücken: Sie verleihen den deskriptiven Eigenschaften, die sie Objekten präzisieren, die evaluative Komponente, werthaltig zu sein. Diese zweite Komponente eines Werturteils ist zwar nicht dadurch zu verifizieren, daß sich – im 'naiven', korrespondenztheoretischen Sinne – die Wahrheit der Aussage durch ihre Übereinstimmung mit der Realität aufzeigen ließe.¹¹⁶ Nach der Wahrheit eines Werturteils im Sinne einer Korrespondenztheorie läßt sich immer nur in Hinsicht auf seine deskriptiven Bestandteile, d.h. auf die präsupponierten Sachverhaltsaussagen fragen, derer es sich bedient. Die evaluative Komponente besagt aber auch nicht, daß Werturteile bloß subjektive Gefühle eines Sprechers den bewerteten Objekten oder Eigenschaften gegenüber ausdrücken und daher keinen Behauptungscharakter oder Aussagewert haben. Vielmehr ist die evaluative Funktion eines Werturteils mit einer anderen Art von Korrektheitsanspruch verbunden, die hier als kohärentiale Form der Wahrheit aufgefaßt werden soll. Wahr in diesem Sinne oder, treffender ausgedrückt, begründet ist ein Werturteil, das mit Wertprinzipien übereinstimmt, die im Rahmen eines Wertsystems gültig sind.¹¹⁷ Der Begriff 'Gültigkeit' oder 'Geltung' kann sich zum einen darauf beziehen, daß ein axiologischer Wert in einem gegebenen Bezugsrahmen gilt, d.h. daß er zu den Konstituenten etwa eines Wertsystems oder einer Werthierarchie gehört, zum anderen darauf, daß ein Werturteil 'gilt', weil ihm ein solcher axiologischer Wert zugrundeliegt, es sich also auf ihn zurückführen läßt. Im ersten Fall soll von 'geltenden' axiologischen Werten gesprochen werden, im zweiten von 'gültigen' oder axiologisch 'begründeten' Urteilen.¹¹⁸ Diesem Verständnis nach sind Werturteile also dann begründet, wenn sie in ein gegebenes Bezugssystem kohärent eingliederbar sind.¹¹⁹ Ein Werturteil läßt sich demnach nicht nur in Hinsicht auf die Wahrheit der in ihm enthaltenen Sachverhaltsaussage rechtfertigen, sondern auch mit Rekurs auf einen zugrundeliegenden axiologischen Wert, wobei vorauszusetzen ist, daß dieser Wert im Rahmen eines Wertsystems gilt (ii).

Dazu tritt noch eine dritte Bedingung. Um die Beziehung zwischen deskriptiven Eigenschaften und axiologischen Werten herstellen zu können, sind Kriterien erforderlich, die Aussagen darüber ermöglichen, auf welche Weise axiologische Werte in bestimmten Objekten, Handlungen oder Ereignissen realisiert sein können. Solche Kriterien können einem Subjekt als relativ feststehende – z.B. von Konventionen geprägte – Merkmalskataloge verfügbar sein, sie können

aber auch individuell gewonnen werden. In jedem Fall dienen sie dazu, deskriptive Objekteigenschaften mit attributiven Werten zu verbinden. Die Zuordnung von Objekteigenschaften und Werten im Werturteil muß ebenfalls gerechtfertigt werden können (iii).

Diese Zuordnungsbeziehung nimmt zwar eine vermittelnde Stellung zwischen reinen Sachverhaltsannahmen und den evaluativen Elementen eines Werturteils ein, ist aber eher den ersteren zuzurechnen. Ein Beispiel mag das Verhältnis verdeutlichen. Das Urteil 'Die symmetrische Komposition des Gemäldes drückt die unserer Zeit leider verlorengegangene Harmonie klassischer Kunstideale aus' setzt sich u.a. zusammen aus der Zuschreibung deskriptiver Eigenschaften ('symmetrische Komposition') zu einem Objekt, einem attributiven Wert ('Harmonie'),¹²⁰ einem zugrundeliegenden Wertprinzip (z.B. 'Klassische Kunstideale sind der höchste Maßstab eines jeden Kunstwerks') sowie der Annahme, der Wert bzw. die als werthaltig angesehene Eigenschaft 'Harmonie' lasse sich mithilfe einer symmetrischen Bildkomposition realisieren. Über solche Annahmen, daß Werte sich in bestimmten Objekteigenschaften ausdrücken, können sich Sprecher mit nicht-wertenden Aussagen verständigen. Mit den Argumenten, die sie zu diesem Zweck heranziehen, rekurren sie auf Tatsachenbehauptungen oder andere hypothetische Aussagen.

Zur argumentativen Begründung oder Rechtfertigung von Werturteilen wird hier also außer dem Rekurs auf zugrundeliegende axiologische Werte auch die Verteidigung der herangezogenen Sachverhaltsaussagen verschiedener Art gerechnet. Eine solche Argumentation zur Werturteilsbegründung ist von der übergeordneten Wertbegründung oder 'Wertreflexion' zu unterscheiden, die auf der Ebene axiologischer Werte anzusetzen ist. Ein Sprecher steigt dann zu ihr auf, wenn er die in seinem Werturteil vorausgesetzten Wertprinzipien problematisiert oder reflektiert. In einer Wertreflexion geht es nicht mehr um die adäquate Zuschreibung attributiver oder quantitativer Werte zu Objekten, sondern um die Geltung axiologischer Werte.

Zu erläutern bleibt die in der Begriffsbestimmung (7) aufgestellte Behauptung, daß ein Sprecher die Wahrheit der Sachverhaltsaussage, die Geltung der axiologischen Werte und die Korrektheit der Wertzuschreibung beanspruche, wenn er ein einfaches Werturteil äußert.¹²¹ Sie läßt sich auf zwei Arten interpretieren. Zum einen kann sie besagen, ein Sprecher vertrete diese Ansprüche bewußt, d.h. er müsse sein Urteil in den drei Aspekten rechtfertigen können und wollen, da andernfalls kein 'Anspruch' vorliege. Die zweite, schwächere Version besagt, daß sich der Wertende, indem er ein Werturteil fällt, bestimmten Kommunikations- oder Diskursverpflichtungen unterwerfe, die konventional festgelegt seien. In diesem Fall ist die Bewußtheit keine notwendige und hinreichende Bedingung, sondern die drei pragmatischen Kriterien, die für Werturteile aufgestellt wurden, sind über Diskursregeln vorgegeben. Es kommt hier darauf an, daß ein Sprecher sein Urteil rechtfertigen muß, will er diese Regeln nicht verletzen. Beiden Versionen widerspricht die bereits genannte Erfahrung, daß wertende Aussagen in der Praxis nicht immer im oben erläuterten Sinne gerechtfertigt oder begründet werden, daß ein Sprecher vielmehr einer möglichen Argumentation ausweichen kann, indem er auf subjektive Vorlieben verweist. Mit einem solchen Verhalten erhebt er anscheinend gerade keinen

Anspruch auf intersubjektive Geltung axiologischer Werte. Allen diesen Vor-
kommnissen Regelverletzung vorzuwerfen, ist zu restriktiv, ebenso restriktiv ist
es aber, begründbare und begründete Werturteile auf subjektive Aussagen zu
reduzieren.

Es wird deutlich, daß die Kategorie 'Werturteil', die von philosophischer Seite
in der Regel ausschließlich verwendet wird, keineswegs allen Vorkommnissen
sprachlicher Bewertungen gerecht werden kann, daß vielmehr, um diese Vor-
kommnisse beschreiben zu können, ein breiteres Spektrum wertender Aussagen
und entsprechender Begriffe anzunehmen ist. In Bezug etwa auf ihre Verbind-
lichkeit ist es zweckmäßig, von Werturteilen eine zweite Art wertender Aussa-
gen abzugrenzen, die mit einem subjektiven Präfix versehen ist. Aussagen dieser
Art werden im folgenden 'Wertaussagen' genannt. Sie bewerten nach dem
Muster 'Ich finde, daß ...' oder 'Meiner Meinung nach ...', explizieren ihren
eingeschränkten Geltungsbereich aber nicht. Daher weichen sie nicht an der
Sprachoberfläche, jedoch in Hinsicht auf ihre pragmatischen Bedingungen von
Werturteilen ab:¹²² Um z.B. eine Wertaussage zu rechtfertigen, rekurriert der
Sprecher in erster Linie auf subjektive Gründe wie persönliche Vorlieben oder
Wahrnehmungen oder beruft sich auf Gefühle. Das Unterscheidungsmerkmal
könnte wiederum primär intentionalistisch als Sprecherabsicht, die Bewußtheit
voraussetzen würde, oder primär konventionalistisch als abweichende Gruppe
von Diskursregeln bestimmt werden. Der Unterschied zwischen beiden Arten
von Bewertungen wird also erst dann deutlich, wenn es um eine Rechtfertigung
der Aussage geht, d.h. er läßt sich erst in einem zweiten Schritt erkennen.

Es ergibt sich die praktische Schwierigkeit, Aussagen mit Werturteilsstruktur
einer der beiden Arten zuordnen zu müssen, da ihr unterschiedlicher Verbind-
lichkeitsanspruch sich auf Verständnis und Beurteilung auswirkt. Ist – wie im
Fall von Texten – eine Metakommunikation nicht möglich, so könnten hier
allenfalls sprecher- oder autorenspezifische 'Signale' sowie die Wahl bestimm-
ter Diskurstypen oder Gattungen als Indizien herangezogen werden: Diskursty-
pen und Gattungen hängen von Konventionen ab, und es kann ihnen aufgrund
dieser Konventionen ein Anspruch auf Begründetheit und Begründbarkeit ihrer
Aussagen zu- oder aberkannt werden. In Zusammenhängen, in denen es auf
diese Differenzierung nicht ankommt, können Werturteile und Wertaussagen
auch allgemein als Fälle 'sprachlichen Bewertens' bezeichnet werden.

Wurden bisher pragmatische Bedingungen diskutiert, die allen Werturteilen
gemeinsam sind, so ist abschließend nach Unterschieden zwischen verschiedenen
Arten von Werturteilen zu fragen. Die Überlegungen sollen sich auf ästhetische
Werturteile konzentrieren. Es ist zu klären, in welchem Sinne auf der Grund-
lage der Explikation (7) z.B. zwischen ästhetischen und ethischen Werturteilen
differenziert werden kann.

Es dürfte aus der obigen methodologischen Diskussion deutlich geworden sein,
daß für die vorliegende Untersuchung weder eine ontologische Bestimmung
noch die Annahme einer besonderen Erfahrungsqualität oder Zugangsweise zu
bewerteten Objekten – oder etwa zu axiologischen Werten – als Kriterium in
Frage kommt, um verschiedene Arten von Werturteilen voneinander abzugren-
zen. Ästhetische Werturteile können also nicht über eine spezifische Seinsweise
der Objekte, über die geurteilt wird, definiert werden. Dies würde den oben

getroffenen wissenschaftstheoretischen Entscheidungen widersprechen. Ebenso-
wenig können Definitionen herangezogen werden, die von einem besonderen,
nämlich subjektiven "Bestimmungsgrund" ästhetischer Werturteile ausgehen.¹²³ Sie
widersprechen den eingeführten pragmatischen Bedingungen, die für alle Wert-
urteile gelten sollen. Bereits gegen diese Annahme, daß sich Bedingungen und
Mechanismen von Werturteilen aufzeigen lassen, die allen Werturteilsarten ge-
meinsam sind, werden jedoch in der Forschung Einwände erhoben: Vor allem
sprachanalytische Ästhetiker, die von der Singularität und der Erfahrungsab-
hängigkeit jeder ästhetischen Beurteilung ausgehen, lehnen es ab, ästhetische
und ethische Werturteile zu parallelisieren bzw. ästhetische Urteile überhaupt
den Werturteilen zuzurechnen.¹²⁴ Sie behaupten, daß die Besonderheit des ein-
zelnen Kunstwerks und dementsprechend auch die Besonderheit der einzelnen
Kunsterfahrung es nicht zulassen, ein Urteil mit Anspruch auf Verbindlichkeit,
Verallgemeinerbarkeit oder Begründbarkeit zu fällen.¹²⁵ Da hier nicht näher auf
die umfangreiche Diskussion zu diesem Thema eingegangen werden kann, sollen
nur einige allgemeine Einwände gegen diese ästhetischen Positionen angegeben
werden.

Die Vertreter der Singularitätsthese, die sich zumeist auf Kant beziehen, ge-
winnen ihre Argumente in der Regel – trotz eines sprachanalytischen An-
satzes – aus einer normativen Kunstauffassung. Unterschiedlich begründete
Thesen von der Zweckfreiheit der Kunst und der unmittelbaren Wahrnehmung
ästhetischer Objekte bilden ebenso wie Konzeptionen einer Genieästhetik die
Grundlage, von der aus ästhetische Urteile als nicht analogisierbar mit ethi-
schen Werturteilen bestimmt werden.¹²⁶ Vertreter dieser Positionen übersehen
jedoch oder unterschätzen zumeist die Bedeutung von Konventionen auch im
ästhetischen Bereich, und sie blenden – ebenso wie es oben für emotivistische
Werturteilkonzeptionen aufgezeigt wurde – bestimmte faktische Verwen-
dungsweisen ästhetischer Urteile aus. Aus der Singularitätsthese folgt u.a., daß
Intersubjektivität in ästhetischen Urteilen allenfalls über gemeinsame ästhetische
Erfahrungen möglich wäre. Nicht zuletzt wegen ihrer methodologischen Konse-
quenzen können die Argumente dieser ästhetischen Konzeptionen daher nicht
überzeugen.

In Übereinstimmung mit der bisherigen Explikationspraxis in der vorliegenden
Untersuchung sollen Werturteile mit Bezug auf ihren Gebrauch differenziert
werden. Ästhetische Werturteile sind also anhand pragmatischer Kriterien ein-
zuführen, und zwar mit Bezug auf den Bereich, in dem sie verwendet wer-
den.¹²⁷ Ästhetische Werturteile werden hier als die Art von Werturteilen auf-
gefaßt, die in einem institutionalisierten ästhetischen Diskurs verwendet wird.¹²⁸
Der Begriff 'ästhetischer Diskurs' steht, wie es Zimmermann (1980) ausdrückt,
für einen "Zusammenhang von Instanzen: Diskursgemeinschaften, Diskursge-
genständen, Diskursverfahren, Diskursvoraussetzungen, Diskurszielen usw."¹²⁹
Dieser Zusammenhang ist sowohl unter historischer Perspektive in Bezug auf
traditionelle Entwicklungslinien als auch unter aktueller Perspektive in Bezug
auf die gegenwärtige Diskurspraxis beschreibbar. Ästhetisches Argumentieren, zu
dem ästhetisches Urteilen gehört, ist in dieser Diskurspraxis verankert. Was als
ästhetisches Urteilen im ästhetischen Diskurs zu einem bestimmten Zeitpunkt
akzeptiert ist, läßt sich demnach aus einer Analyse der im Diskurs verwendeten

Begriffe und Argumentationsweisen, d.h. ausgehend von einer Sprachanalyse rekonstruieren. These der vorliegenden Untersuchung ist, daß diese diskurspezifischen Verwendungsweisen von Werturteilen nicht deren Anspruch, gerechtfertigt werden zu können, beeinflussen, sondern – als Folge des besonderen Objektbereichs – die pragmatischen Bedingungen für Werturteile modifizieren.¹³⁰

Die Besonderheit ästhetischer Werturteile manifestiert sich zum einen an der Sprachoberfläche im Gebrauch ästhetischer Wertaussagen. Zum anderen weisen sie – wie schon angedeutet wurde – in ihrer deskriptiven Komponente von anderen Werturteilsarten ab: Zwar können auch ästhetische Werturteile deskriptive Aussagen oder –elemente enthalten, deren Wahrheit bzw. Referenz sich empirisch überprüfen läßt. Aussagen über die Farbverteilung auf einem Gemälde, über die Anzahl der Verse in einem Gedicht etc. zählen zu ihnen. Weitaus häufiger fungieren aber Aussagen, die auf einer Interpretation des bewerteten Objekts beruhen, als 'deskriptive' Aussagen. Dazu ein Beispiel: Eine Aussage über die 'Parallelführung' zweier Motive in einer literarischen Erzählung schreibt dem zu bewertenden Objekt eine Eigenschaft zu, die weder als Beschreibung noch als Bewertung einzustufen ist. Sie hat den hypothetischen Status einer interpretativen Aussage, wird aber im Werturteil wie ein deskriptives Element verwendet: Sie kann als Ausgangspunkt bzw. Argument für eine positive oder negative Bewertung der Erzählung dienen.

Das Charakteristikum, daß die in ihnen enthaltenen Sachverhaltsaussagen interpretativen Status haben und auf Erfahrung beruhen können, unterscheidet ästhetische Urteile nicht prinzipiell von anderen Werturteilsarten, ist aber Grund dafür, daß ihnen häufig ein geringeres Maß an 'Verallgemeinerbarkeit' zugeschrieben wird.¹³¹ Dies zugestanden, lassen sie sich dennoch im oben erläuterten Sinne rechtfertigen. Die Rechtfertigungsfunktion übernehmen – ebenfalls bereichsspezifisch einzuführende – ästhetische axiologische Werte.

2.2.6 Grundlegende Elemente sprachlichen Bewertens

Die im Vergleich von Werturteilen und Wertaussagen angesprochene Frage, welche Arten wertender Aussagen anzunehmen sind und wie sie sich voneinander unterscheiden lassen, berührt bereits Probleme des Rekonstruktionsverfahrens. Auf sie wird ausführlicher in Abschnitt 3.2.1 zurückzukommen sein. Zur Weiterführung der Begriffsbestimmungen im theoretischen Bereich ist dagegen im folgenden die grundlegende Gemeinsamkeit sprachlichen Bewertens zu präzisieren.

Wenn Werturteile oben als Aussagesätze mit einer spezifischen Zuschreibungsfunktion bestimmt wurden, so ist hier die Art dieser Zuschreibung genauer zu untersuchen. These ist, daß die Zuschreibung allen sprachlichen Bewertungen zugrundeliegt, auch wenn diese sich an der Sprachoberfläche oder in den pragmatischen Bedingungen ihrer Beschreibung unterscheiden. Da zur Erläuterung und Rechtfertigung der These Annahmen über sprachliche Mechanismen heranzuziehen sind, wird der sprachanalytische Explikationsrahmen um linguistische Begriffe erweitert. Das Vorgehen dürfte angesichts der Tatsache unpro-

blematisch sein, daß unter sprachphilosophischer Perspektive z.T. dieselben Gegenstände untersucht und vergleichbare Methoden angewendet werden wie in sprachwissenschaftlichen Arbeiten, die Grundlagenprobleme reflektieren und sich nicht allein auf die praktische Analyse spezieller sprachlicher Phänomene beschränken.

In der Terminologie der Sprechaktheorie gehört das Bewerten zu den "illokutionären Akten". Indem ein Sprecher einen Satz äußert, vollzieht er außer dem elementaren "propositionalen Akt" der Prädikation einen weiteren Akt etwa des Fragens, Behauptens oder hier: des Bewertens.¹³² 'Bewerten' läßt sich als übergeordneter Sprechakttyp auffassen, den eine Reihe von "Untermustern", z.B. Werturteile und Wertaussagen, sprachlich exemplifiziert.¹³³ Von anderen Sprechakttypen unterscheiden sich Bewertungen durch ihren Bezug auf – axiologische – Werte.¹³⁴ Gewertet wird in Form einer Prädikation: Ein Sprecher schreibt einem Referenzobjekt auf der Grundlage eines (individuellen) axiologischen Werts¹³⁵ ein Prädikat zu. Bevor diese Relation spezifiziert wird, läßt sich unter der Voraussetzung, daß Bewertungen hier als Sprechhandlungen aufgefaßt werden, die oben im Zusammenhang mit Werturteilen gestellte Frage nach der Bewußtheit und Intentionalität wertender Aussagen noch einmal aufnehmen und für Bewertungen generell beantworten. In Analogie zum Begriff 'Sprechhandlung' soll im folgenden auch von 'Bewertungshandlung' gesprochen werden.

Als Sprechhandlungen sind Bewertungen intentional in dem allgemeinen Sinne, daß sie sich auf Zwecke richten. Diese brauchen dem Sprecher jedoch nicht bewußt zu sein: Es ist möglich, daß er die bewertende Zuschreibungsbeziehung in seiner Äußerung erst später oder auch gar nicht als solche erkennt oder, daß erst ein Interpret sie expliziert.¹³⁶ Intentionalität und Bewußtheit stellen zwei verschiedene Perspektiven einer Bewertungshandlung dar. Intentionalität soll nicht die faktische Absicht eines Sprechers bezeichnen, sondern ist eine Kategorie, mit deren Hilfe Verhalten interpretiert wird.¹³⁷ Sie betrifft die Ebene der Analyse, und hier spielt die Frage, ob die Bewertung dem Sprecher bewußt war oder nicht, keine Rolle. Bewertungshandlungen sollen daher – in Analogie zu Handlungen und Sprechhandlungen allgemein – als 'intentional unter einer Beschreibung' aufgefaßt werden.¹³⁸

Die Intentionalität von Sprechhandlungen läßt sich unterschiedlich weit fassen: Sie kann zum einen darauf festgelegt werden, daß ein Hörer eine Äußerung verstehen soll, und zum anderen darauf, daß eine Äußerung im Hörer bestimmte Reaktionen auslösen soll. Im ersten Fall sind diese Reaktionen Faktoren, die nicht mehr zur Sprechhandlung, sondern zu ihrem kommunikativen "Umfeld" zählen, im zweiten sind sie ihr integraler Bestandteil.¹³⁹ Entsprechend variieren die Auffassungen davon, wann Sprechhandlungen als gelungen, wann als mißlungen zu gelten haben. In der Diskussion um sprachliche Bewertungen z.B. steht die These, eine Bewertung sei gelungen, wenn ein Hörer sie verstehe, der engeren Auffassung gegenüber, sie sei erst dann gelungen, wenn sie von einem Hörer geteilt bzw. ein Hörer dazu gebracht werde, sie zu übernehmen.¹⁴⁰ 'Verstehen' in der ersten Version kann relativ unspezifisch als Verstehen des propositionalen Gehalts der Äußerung interpretiert werden, plausibler aber, im Sinne Searles, als Kennen der "illokutionären Rolle" einer

bewertenden Äußerung.¹⁴¹ Die zweite Version setzt Verstehen voraus, bestimmt aber weitergehend die Wirkungen der Äußerung auf den Hörer als konstitutiv für den Sprechakt. Bewertungen sind demnach intentional in Bezug auf das herbeizuführende Hörerverhalten, die geäußerte Wertung zu übernehmen. Diese Interpretation stellt das normativ-präskriptive Moment von Wertungen in den Mittelpunkt und macht es zum Kriterium für die zur Sprechhandlung gezählte Reaktion. 'Bewerten' wäre damit Sprechakten vom Typ 'Auffordern' gleichgesetzt und würde – wenn man Austins Unterscheidung nach illokutionären Rollen anlegt – den "exercitives" zuzuordnen sein.¹⁴² Dagegen wird hier die These vertreten, daß Bewertungen einen solchen präskriptiven Charakter haben können, jedoch nur dann, wenn bestimmte Kontextbedingungen erfüllt sind, z.B. wenn ein institutioneller Rahmen vorgegeben ist, der dem Wertenden eine höhere soziale Position als dem Hörer einräumt. Bestimmte Vorkommnisse sprachlicher Bewertungen lassen sich also unter Einbeziehung ihres Kontexts, d.h. unter pragmatischem Aspekt, in dem Sinne beschreiben, daß sie auf Zustimmung oder Übernahme durch den Hörer gerichtet sind; ebenso sind aber solche wertenden Aussagen dem 'Bewerten' zuzurechnen, in denen der Urteilscharakter im Vordergrund steht. Sie weisen Gemeinsamkeiten mit Sprechakten vom Typ 'Behaupten' auf.¹⁴³ Ein Sprecher konstatiert mit seiner Äußerung einen Sachverhalt, den er aus bestimmten Gründen für zutreffend hält, ohne den Hörer dazu bringen zu wollen, seine Einschätzung zu übernehmen. Die Reaktion, welche die Äußerung im Hörer auslösen soll, ließe sich in dieser Interpretation allgemeiner und weniger restriktiv charakterisieren: Der Hörer soll die Äußerung *als Bewertung* realisieren, und die Bewertungshandlung ist gelungen, wenn diese Intention eingelöst ist. Der Hörer kann der Aussage – ebenso wie im Fall von Behauptungen – in einem zweiten Schritt zustimmen oder ihr widersprechen, wobei noch zu klären wäre, auf welche Weise – etwa über eine 'Aktivierung' axiologischer Werte des Hörers – die Realisierung bzw. Reaktion und das anschließende 'Folgeverhalten' des Hörers miteinander verbunden sind.¹⁴⁴

2.2.7 Modell der sprachlichen Bewertungshandlung

Die wertungsspezifische Zuschreibungsbeziehung läßt sich nun mit Hilfe der eingeführten Begrifflichkeit wie folgt beschreiben: Zu jedem Objekt O (Gegenstand, Sachverhalt, Zustand) gibt es eine Menge von potentiellen, objektspezifischen attributiven Werten $W_{o1}, W_{o2}, \dots, W_{on}$, die durch eine geeignete Prädikation P sprachlich realisiert werden können. Die Bedeutung der Prädikate¹⁴⁵ bestimmt sich vom Bewertungsobjekt her: Aus der Menge aller möglichen Werte $W_{p1}, W_{p2}, \dots, W_{pn}$, die ein Prädikat bezeichnen kann, wird durch die Angabe des Bewertungsobjekts (bzw. der Objektklasse) eine bestimmte Anzahl von Werten ausgegliedert, die potentiell dem Objekt zugeordnet werden können. Dabei kann ein Prädikat mehrere Werte aus der Menge $W_{o1}, W_{o2}, \dots, W_{on}$ erfassen, d.h. nicht jedem attributiven Objektwert entspricht ein eigenes Prädikat.¹⁴⁶ Daß die Zuordnungsrelationen der potentiellen Objektwerte und der potentiellen Prädikationswerte auf die sprachlichen Realisate asymmetrisch sind, macht die Schwierigkeit der Identifikation und Interpretation von Bewertungen

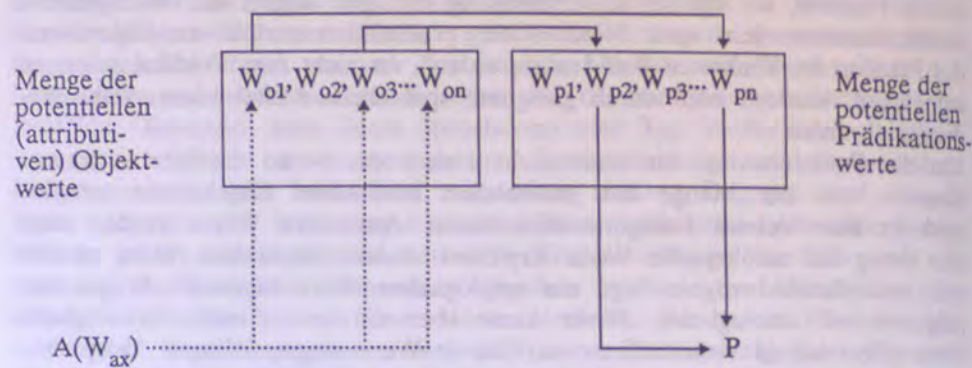
aus und ist zugleich einer der Gründe dafür, daß Sprecher mit denselben evaluativen Ausdrücken unterschiedliche Bewertungshandlungen vollziehen können – ein Problem, auf das im Zusammenhang mit dem Begriff der Wertsprachen zurückzukommen sein wird. Welchen der potentiellen attributiven Objektwerte das Prädikat im konkreten Fall realisieren soll, ist nicht dem Prädikat selbst zu entnehmen, sondern muß durch geeignete sprachliche Mittel kontextuell verdeutlicht werden.¹⁴⁷

Um die Funktionsweise zu verdeutlichen, nach der – so die hier vertretene These – aus der Menge der potentiellen attributiven Objektwerte selektiert wird, ist eine weitere Kategorie einzuführen. Attributive Werte wurden oben mit Bezug auf axiologische Werte expliziert. Jedem attributiven Wert, so läßt sich vereinfachend sagen, liegt ein axiologischer Wert zugrunde. Wegen der Allgemeinheit axiologischer Werte kann aber ein und derselbe axiologische Wert einer Anzahl verschiedener attributiver Werte zugrundeliegen. Beispielsweise kann der axiologische Wert 'Schönheit' die Grundlage für sehr unterschiedliche attributive Wertzuschreibungen zu Objekten aus verschiedenen Bereichen – z.B. zu Naturgegenständen, Kunstobjekten, auch menschlichen Handlungen – und in Bezug auf verschiedene Qualitäten bilden, z.B. die materiale Beschaffenheit von Objekten im weitesten Sinne – Farbgebung, Sprache, Tonfolgen –, strukturelle Eigenschaften, emotionale Wirkungen etc. Für einen axiologischen Wert gibt es also eine Reihe potentieller Aspekte, unter denen er als Grundlage für eine Wertzuschreibung fungieren kann. Anders formuliert besagt dies, daß es eine Reihe potentieller Aspekte gibt, unter denen axiologische Werte realisiert werden können.

Diese 'Aspekte axiologischer Werte' in einer Bewertungshandlung, wie sie im folgenden genannt werden sollen, werden von Elementen der Bewertungssituation mitbestimmt. Zu diesen Elementen zählen außer dem Subjekt der Bewertung der Äußerungskontext und das Bewertungsobjekt. Unter welchem Aspekt eines axiologischen Werts eine Bewertung vorgenommen wird, hängt auch von diesen Elementen ab. Ein Beispiel soll das Verhältnis verdeutlichen: Der axiologische Wert 'Schönheit' kann unter dem Aspekt 'sprachliche Gestaltung' mit dem attributiven Wert 'Rhythmizität' korreliert sein, unter dem Aspekt 'Wahl des Sujets' mit 'Darstellung bukolischer Szenen'; im ersten Fall ist die Wertzuschreibung an Texte als Objekte gebunden, im zweiten Fall an Texte oder bildliche Darstellungen, was erst zu entscheiden wäre, wenn weitere Informationen über den Äußerungskontext einer entsprechenden Bewertung vorliegen würden. Andererseits schließt die Information, das Bewertungsobjekt sei ein expressionistisches Gemälde den im ersten Fall angegebenen Aspekt 'sprachliche Gestaltung' als unzulässig aus, nicht aber unbedingt die attributive Wertzuschreibung 'Rhythmizität' – für sie wäre der Aspekt 'kompositorische Gestaltung' oder ähnliches anzunehmen.

In Hinsicht auf den Prädikationsvorgang ist festzuhalten, daß der Aspekt A des axiologischen Wertes – im folgenden abgekürzt: $A(W_{ax})$ –, der einer Bewertungshandlung zugrundeliegt, festlegt, welche der potentiellen attributiven Objektwerte jeweils in der Prädikation realisiert werden können.

Schema 1: Schema des evaluativen Prädikationsvorgangs



Jede einfache Prädikation der Form 'O ist P', mit der eine objektbewertende Äußerung bezeichnet werden soll, impliziert also eine komplexere Prädikation der Form 'O ist P unter $A(W_{ax})$ ', d.h. unter dem Aspekt A eines axiologischen Werts.¹⁴⁸ Diese Formel ist als elementares Prädikationsschema allen sprachlichen Bewertungshandlungen – auf unterschiedliche Weise – inhärent.

Das Prädikat P und der Aspekt A lassen sich weiter differenzieren: Mit Zillig sind zwei "Prädikations-Klassen" anzusetzen,¹⁴⁹ denen P angehören kann: die Klasse der positiven und die der negativen Bewertungen. Jede positive oder negative Objektbewertung kann durch mehrere Prädikate ausgedrückt werden, die jeweils mehrere attributive Werte erfassen. Anhand des Aspekts A einer Bewertungshandlung, unter dem O bewertet wird und der die Beziehung zwischen den attributiven Werten $W_{o1}, W_{o2}, \dots, W_{on}$ und dem zugrundeliegenden axiologischen Wert bezeichnet, läßt sich bestimmen, in welchem Maße ein Objekt einen Wert realisiert: Mittels einer quantifizierenden Prädikation kann von einem Objekt behauptet werden, es erfülle einen axiologischen Wert vollständig (in allen Aspekten $A_1, A_2, \dots, A_n$), gar nicht (in keinem Aspekt), in den Aspekten A_1 und A_2 , aber nicht A_3 etc.¹⁵⁰ Auf diese Weise wird O ein quantitativer Wert zugeschrieben.

Es stellt sich jetzt die Frage, wie die Relation zwischen dem Objekt (bzw. der Eigenschaften zuschreibenden Aussage über das Objekt), der Prädikation attributiver Werte und dem axiologischen Wert zu spezifizieren ist. Einen Ansatzpunkt zu ihrer Beantwortung bildet die Beziehung, in der die einzelnen Elemente einer attributiven oder quantitativen Wertung zueinander stehen: Ebenso wie ein Objekt nur auf Grund bestimmter Eigenschaften durch Korrelation mit systemspezifischen Identifikationsmerkmalen als mehr oder minder werthaltig erkannt werden kann, kann auf der sprachlichen Ebene eine graduell abgestufte Prädikation nur dann vorgenommen werden, wenn eine Relation hergestellt

wird zwischen der Menge aller möglichen Objektwerte – bzw. der Menge aller Objekteigenschaften, die potentiell den axiologischen Wert oder bestimmte Aspekte realisieren können – und der Menge aller faktischen Objekteigenschaften, d.h. derjenigen Eigenschaften, die an einem konkreten Objekt als Träger attributiver Werte identifiziert und realisiert werden.¹⁵¹ Diese Relation kann weder eine Kausalbeziehung der Form 'O ist P weil W_{ax} ' noch eine Art Folgerungsbeziehung sein, die besagen würde, daß P aus O und W_{ax} mit Notwendigkeit zu schließen wäre. Vielmehr ist der axiologische Wert – unverbindlicher – zu verstehen als implizite Vergleichsgrundlage in einer spezifischen Art der Einstufungshandlung.¹⁵² Diese Handlung läßt sich allgemein beschreiben als das Einstufen eines oder mehrerer Bewertungsgegenstände durch eine bewertende Prädikation, die auf Grund bestimmter Merkmale und unter Bezug auf eine Vergleichsbasis vorgenommen wird. Ihre Struktur weist damit Parallelen mit der von Argumentationshandlungen auf und soll mithilfe eines argumentationstheoretischen Modells beschrieben werden. Da auch für die Beschreibung des Analyseverfahrens in Abschnitt 3.2.2 die Argumentationstheorie heranzuziehen sein wird, sollen zunächst einige terminologische und sachliche Erläuterungen vorangestellt werden.

Die Argumentationstheorie wurde von Ryle und insbesondere von Stephen Toulmin, *The Uses of Argument* (1958), in Abgrenzung von einer bis dahin vorherrschenden, rein logischen Analyse von Argumentationen für den geisteswissenschaftlichen Bereich fruchtbar gemacht. So ist nach Toulmin der von verschiedenen Philosophen und Logikern postulierte Ausschluß ästhetischer, moralischer, psychologischer etc. Gegenstände aus dem Bereich des analytisch Beurteilbaren oder logisch Zugänglichen die Folge eines hypostasierten Analytizitäts- und eines zu engen Folgerungsbegriffs.¹⁵³ Geisteswissenschaftliche Argumentationen unterscheiden sich nicht strukturell, sondern nur in Hinsicht auf die Begründung – in Toulmins Terminologie 'Stützung' ("backing") – der Schlußregeln, nach denen sie vollzogen werden, von formalwissenschaftlichen Argumentationen, d.h. auch geisteswissenschaftliche Argumentationen genügen Rationalitätskriterien. Der Unterschied verweist also auf das epistemische Problem der verschieden definierten 'Wissensansprüche' ("claims of knowledge"), und hier ist es, so Toulmin, notwendig, für jedes Wissenschaftsgebiet die jeweiligen bereichsabhängigen Standards zu berücksichtigen, von denen das Analytizitätskriterium nur eines ist.¹⁵⁴ So ist auch der alltagssprachlichen und nicht-formalwissenschaftlichen Argumentationen vorgeworfene 'logische Typensprung' – der vorliegt, wenn der logische Typ der Aussagen mit Wissensanspruch verschieden ist z.B. vom logischen Typ der Folgerung einer Argumentation –¹⁵⁵ nur vor dem Hintergrund eines 'analytischen Ideals' ein Defizit, nicht jedoch, wenn man jeden Argumentationsbereich anhand seiner eigenen relevanten Standards beurteilt.¹⁵⁶ Letztere müssen allerdings einige formale Minimalbedingungen wie Triftigkeit, Begründetheit oder Relevanz erfüllen, die inhaltlich wiederum relativ zum Geltungsbereich bestimmt werden.¹⁵⁷

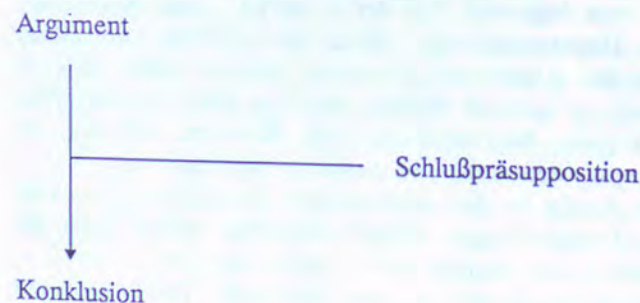
In Anlehnung an Toulmin wurde in der sogenannten 'Praktischen Semantik' versucht, eine die eigenen Fragestellungen berücksichtigende, jedoch auch für weitere Bereiche gültige Theorie der Struktur von Argumentationen zu entwickeln. Die Praktische Semantik beruft sich in ihren zentralen Thesen auf die

Spätphilosophie Wittgensteins und zielt darauf ab, Verfahrensweisen zur Beschreibung von Bedeutungen sprachlicher Zeichen, d.h. deren 'Gebrauch', zur Beschreibung von Regeln, d.h. den Verwendungsregeln sprachlicher Zeichen in einem 'Sprachspiel', und zur Modellierung bestimmter Kommunikationsformen zu entwickeln und praktisch anzuwenden.¹⁵⁸ In diesem Rahmen ist auch das von Öhlschlager vorgeschlagene Strukturmodell von Argumentationen zu situieren.¹⁵⁹ Eine Argumentation liegt nach Öhlschlager immer dann vor, wenn eine Behauptung dazu verwendet wird, einen in Frage stehenden, behaupteten Sachverhalt – oder Vergleichbares – zu stützen. Zu unterscheiden sind die "Argumente" (Daten, Prämissen), die "Konklusion" (Schlußfolgerung) und – hierin weicht Öhlschlagers Modell von Toulmins ab – die "Schlußpräsupposition" als dasjenige Element einer Argumentation, das den Übergang vom Argument zur Konklusion "rechtfertigt". In der Linguistik wird vom "Präsupponieren" u.a. im Zusammenhang mit dem Sprechakt des Behauptens gesprochen: Präsuppositionen sind diejenigen Voraussetzungen einer Behauptungshandlung, die garantieren, daß der Behauptung ein Wahrheitswert zugeschrieben werden kann.¹⁶⁰ Der Anspruch von Behauptungen, nach Wahrheit oder Falschheit beurteilbar zu sein, kann also nur eingelöst werden, wenn die jeweiligen Präsuppositionen erfüllt sind.¹⁶¹ Nach Öhlschlager ist die Präsupposition Teil der Bedeutung "des bei der jeweiligen Behauptungshandlung verwendeten Satzes".¹⁶² Da auch Argumentationen Behauptungshandlungen sind und ihr 'Sinn' darin besteht, die Wahrheit einer Konklusion durch die Wahrheit eines Arguments zu stützen,¹⁶³ müssen auch sie die Wahrheit einer Aussage voraussetzen, die von so allgemeiner Art ist, daß sie den Schluß vom Argument zur Konklusion ermöglicht. Die implizite, aber explizierbare Schlußpräsupposition übernimmt also beim Argumentieren eine analoge Garantiefunktion – oder spezieller: Rechtfertigungsfunktion – wie die Existenz- oder faktive Präsupposition beim Behaupten. Öhlschlagers Explikation des Begriffs 'Argumentieren' –

Wer argumentiert, behauptet etwas – das sog. Argument –, um etwas, das in Frage steht – die sog. Konklusion –, zu stützen, und präsupponiert, daß die Konklusion aus dem Argument folgt, d.h. schließt vom Argument auf die Konklusion aufgrund der Schlußpräsupposition. – 164

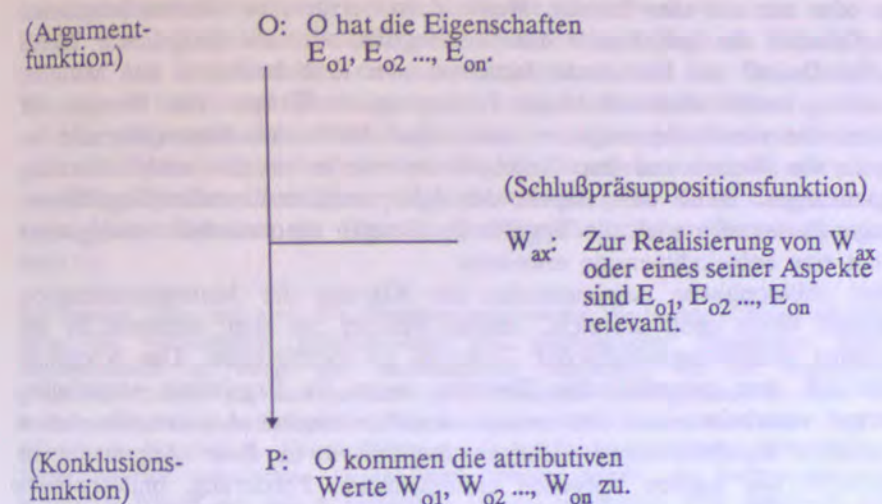
läßt sich graphisch folgendermaßen darstellen:

Schema 2



Dieses Modell kann nun auf die Bewertungshandlung angewendet werden, so daß die Relation zwischen O, P und W_{ax} wie folgt darstellbar ist:¹⁶⁵

Schema 3



In der Schlußpräsupposition wird nicht der vorausgesetzte axiologische Wert als Wertprinzip formuliert, sondern sie enthält eine Sachverhaltsaussage. Sie gibt an, daß die im Argument genannten Eigenschaften den axiologischen Wert realisieren, der die Grundlage bildet, um die Objekteigenschaften als attributive Werte auffassen zu können. Der Übergang vom Argument zur Konklusion in einer Bewertungshandlung setzt also außer dem axiologischen Wert auch die Menge aller potentiell wertrealisierenden Objekteigenschaften und wert(ungs)-bezogene Relevanz – bzw. Identifikationskriterien voraus. Die als Schlußpräsupposition rekonstruierte Aussage hat die Rechtfertigungsfunktion inne, die den Übergang von der Objektrealisation zur Objektbewertung ermöglicht.

2.3 Der motivationale Bereich

2.3.1 Methodologische Probleme der Einbeziehung psychologischer und sozialwissenschaftlicher Werttheorien

Um die oben (Abschnitt 2.1.7) aufgestellte These von der Motivationsfunktion axiologischer Werte zu erläutern und die Begriffe zu klären, mit deren Hilfe motivationale Werte bestimmt wurden, sind Aussagen über die Funktion von Werten für das Verhalten bzw. Handeln von Personen oder Gruppen erforderlich. Wegen der andersartigen Problemstellung muß sich der Begriffsrahmen von dem unterscheiden, den die Explikationen im theoretischen Bereich herangezogen haben. Anstelle philosophisch und linguistisch ausgearbeiteter

semantischer Analysen sind Theorien einzubeziehen, die Werte in Handlungs-zusammenhängen untersuchen, also psychologische und soziologische Theorien. Hervorzuheben ist, daß in diesem erweiterten theoretischen Rahmen zugleich die Begriffe inhaltlich festgelegt und konkretisiert werden, die aufgrund der angestrebten Allgemeinheit der Explikation bislang offen gelassen werden konnten oder nur auf eher formale Weise charakterisiert zu werden brauchten. Da die Theorien die Subjektseite des Wertbegriffs oder die Frage, wie Werte sich in Gesellschaft und Kultur manifestieren, oder auch beides in den Mittelpunkt stellen, betrifft diese inhaltliche Festlegung die "Träger" von Werten, die Wertenden, die verschiedenartigen – auch über Motivation hinausgehenden – Funktionen von Werten und ihre Gegebenheitsweise in sozialen und kulturellen Zusammenhängen. Unter dem Aspekt der Interpretation formaler Begriffsbestimmungen lassen sich auch die Begriffe im Bereich theoretischer axiologischer Werte um eine Subjektdimension erweitern.

Daß eine philosophische Argumentation zur Klärung der Motivationsfunktion axiologischer Werte nicht ausreicht, scheint deutlich zu sein, dennoch ist die Einbeziehung einzelwissenschaftlicher Theorien zu rechtfertigen. Das Vorgehen entspricht z.B. dem naturalistischer Theorien, wenn sie Ergebnisse empirischer Forschungen verarbeiten, und dem neuerer intuitionistischer Ansätze, die diesen Wissenschaften ebenfalls einen wichtigen Stellenwert in ihrer Argumentation zugestehen.¹⁶⁶ Die solches Vorgehen ermöglichende Forderung, philosophische Überlegungen sollten einschlägige Erkenntnisse empirischer Forschungen berücksichtigen, ist insofern plausibel, als philosophische Moraltheorien, in erster Linie Metaethiken, und (sozial-)psychologische Theorien in vielen Fällen Aussagen über denselben Phänomenbereich machen – bzw. Aussagen über analog beschreibbare Modelle – und nicht selten trotz ihrer unterschiedlichen Argumentationsweise dieselbe Perspektive auf diese Phänomene bzw. Konstrukte einnehmen.¹⁶⁷

Die These von der "Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen philosophischer und empirischer Forschung",¹⁶⁸ die Tugendhat (1986) in Bezug auf analytische Ethiken allgemein vertritt, scheint mir aus methodischen und inhaltlichen Gründen auch für axiologische Problemstellungen unverzichtbar. Tugendhat erläutert seine These – in Ausarbeitung einer Theorieskizze, die sich aus einer Diskussion über seine "Drei Vorlesungen über Probleme der Ethik" ergeben hat –¹⁶⁹ am Beispiel des umstrittenen moralischen Sollensbegriffs. Er zeigt hier auf, daß sich die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht klären läßt, ohne Hypothesen aufzustellen, die nur in empirischen Untersuchungen inhaltlich bestimmt, bestätigt oder widerlegt werden können.¹⁷⁰ Aus philosophischer Sicht sprechen also argumentationstheoretische und methodische Gründe dafür, sozialpsychologische Untersuchungen einzubeziehen. Das Verhältnis beider Disziplinen zueinander ließe sich damit durch die 'traditionelle' Rollenverteilung charakterisieren: Aufgabe philosophischer Konzeptionen ist es, den Begriffsrahmen zu explizieren, sozialpsychologische Forschungen stellen empirische Daten zur Hypothesenüberprüfung zur Verfügung. Aus psychologischer Sicht wird die Bezugnahme auf philosophische Theorien, wie sie vor allem die sogenannte 'Moralpsychologie' praktiziert, kontrovers beurteilt. Während z.B. Kohlberg, Levine und Hewer (1984) bestimmte metaethische Annahmen als Grundlage des von Kohlberg

entwickelten kognitionspsychologischen Stufenmodells für notwendig halten und dementsprechend fordern, daß Psychologen, wollen sie dieses Modell heranziehen, wenigstens einige dieser Annahmen akzeptieren müssen,¹⁷¹ hebt Blasi (1986) die Gefahren hervor, die er in einer zunehmenden – um es überspitzt zu formulieren – 'philosophischen Überfremdung' für das Fach Psychologie, seine genuinen Zielsetzungen und Methoden sieht.¹⁷² Zwar weist er – wohl zu Recht – auf Konfusionen durch philosophisch-psychologische "Mischargumentationen" hin und kritisiert, daß empirische Methoden und Untersuchungen an Wichtigkeit verlieren, wenn sich psychologische Auseinandersetzungen verstärkt auf die philosophischen Grundlagen konzentrieren, jedoch bestreitet auch er nicht die Bedeutung philosophischer Begriffsklärungen und ihren, allerdings genau festzulegenden, Beitrag zur Hypothesenbildung.¹⁷³ Diese Einschätzung dürfte einen Minimalkonsens im Rahmen moralpsychologischer Forschung wiedergeben.¹⁷⁴

Ein Beispiel dafür, daß auch bei offener, wechselseitig konstatierter Übereinstimmung in der Sache die Vereinbarkeit philosophischer und psychologischer Perspektiven nicht immer unproblematisch ist, bildet die "internalistische" Auffassung von der Motivationsfunktion moralischer Urteile. Sie wird sowohl von den meisten philosophischen als auch von einer bestimmten Richtung psychologischer Theorien vertreten.¹⁷⁵ Gemeinsamer Nenner ihrer Varianten, die sich in Komplexität, Universalitätsanspruch und Anwendungsbezug unterscheiden, ist die These, zwischen moralischem Denken und Handeln bestehe ein Bedingungs-zusammenhang. Moralisches Wissen, das sich in moralischen Urteilen manifestiert, wirkt demzufolge direkt oder in vermittelter Weise motivational und handlungsauslösend;¹⁷⁶ anders gesagt, es müssen keine unmittelbaren externen Einflüsse angenommen werden, damit eine Person, die über ein solches Wissen verfügt, auch dementsprechend handelt. Die Erläuterungen dieser These im einzelnen variieren allerdings mit den jeweiligen theoretischen Voraussetzungen. Der präskriptive Charakter 'moralischen Wissens' läßt sich etwa damit begründen, daß es als Internalisierung einer sozialen Norm aufgefaßt wird. Philosophische Theorien, die das Problem vornehmlich auf sprachlicher Ebene und ohne Berücksichtigung spezifischer Situationsbezüge abzuhandeln versuchen, können den Zusammenhang zwischen Wissen und Handeln sogar als Implikationsbeziehung interpretieren, was wiederum aus der Sicht psychologischer Theorien problematisch ist. Vertreter dieser Richtung haben mehrfach darauf hingewiesen, daß es kaum möglich ist, eine solche idealtypische Interpretation mit dem Anliegen psychologischer Untersuchungen in Einklang zu bringen oder gar von ihr aus auf zugrundeliegende psychische Mechanismen zu schließen.¹⁷⁷ Für sie stellen geäußerte Werturteile neben dem beobachtbaren Verhalten einer Person das empirische Material dar, dessen Interpretation – grob gesagt – zu verallgemeinerbaren Annahmen etwa über kognitive Strukturen oder Persönlichkeitsmerkmale führt. Diese Theorien setzen Modelle voraus, die von einem komplexen, verschiedene Ebenen berücksichtigenden Zusammenhang zwischen kognitiven und affektiven Komponenten einerseits und moralischem, sozialem oder anders benanntem Handeln andererseits ausgehen. Um vorschnelle Übernahmen zu vermeiden, wird zu fragen sein, welche Rolle Wertkonzepte in diesen Theorien spielen und wie sich die Werten zugeschriebenen Funktionen mit den bereits explizierten Begriffen und Funktionen vereinbaren lassen.

Es kann im folgenden nicht darum gehen, einen auch nur annähernd vollständigen Überblick über psychologische und soziologische Wertmodelle zu geben. Angesichts der Vielzahl der Ansätze und der Tatsache, daß werttheoretische Konzeptionen in der Regel nur Bestandteile umfassender, jeweils mit darzustellender Theorien sind, würde ein solcher Versuch weitaus mehr Raum einnehmen, als er im Rahmen der Argumentation dieser Untersuchung beanspruchen kann. Es sollen daher nur einzelne, paradigmatische Modelle skizziert

werden, die unterschiedlichen Richtungen zuzuordnen sind und die nachfolgende theoretische wie empirische Untersuchungen nicht nur ihrer eigenen Disziplin maßgebend beeinflussen haben. Daß sie innerhalb ihrer Forschungsrichtung umstritten sein können, ist dabei weniger entscheidend als die Tatsache, daß sie charakteristische Perspektiven auf das Wertproblem repräsentieren, die sie durchaus mit ihren Alternativmodellen teilen können. Ein weiteres Auswahlkriterium ergibt sich aus der oben aufgeworfenen Frage nach der Funktion axiologischer Werte in Handlungszusammenhängen: Sozialpsychologischen und soziologischen Theorien wird der Vorzug vor tiefenpsychologischen Konzeptionen gegeben, da sie sich eingehender mit Wertphänomenen auseinandergesetzt haben und den in unserem Zusammenhang wichtigen Handlungsaspekt – als Verbindung des individuellen mit dem sozialen Bereich – in besonderem Maße berücksichtigen.

In psychoanalytischen Theorien beispielsweise werden werttheoretische Fragen eher selten thematisiert, und es finden sich nur wenige umfangreichere Untersuchungen zum Thema. Werte werden hier in erster Linie unter moralischem Aspekt im Rahmen der Über-Ich-Konzeption behandelt. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Funktion, die Moral und damit moralische Werte für die "Ökonomie der Seele" haben.¹⁷⁸ Ihre Bedeutung kann unterschiedlich ausgelegt werden: In einer Interpretation stellen Werte eine Art Hilfskonstruktion dar, hinter der die eigentlichen psychischen Antriebe einer Handlung liegen. Vertreter dieser Position betonen vor allem die Leistung der Werte, tatsächliche, aber tabuisierte oder nicht akzeptierte Ziele oder Antriebe zu rationalisieren und zu 'idealisieren', und können sie daher allenfalls als untergeordnete Beschreibungskategorie ohne eigenen Objektbereich auffassen. Im Rahmen psychoanalytischer Argumentationen ist es aber auch möglich, Werte als "integrativen Teil der Persönlichkeit" anzusehen und den eigenständigen Charakter "moralische[r] Motivationen" anzuerkennen, "die die volle dynamische Bedeutsamkeit unabhängiger Kräfte in der seelischen Ökonomie besitzen".¹⁷⁹ Diese Auffassung berührt sich in einigen Punkten – so in ihrer Bestimmung der Funktionen von Werten –¹⁸⁰ mit den im folgenden untersuchten sozialpsychologischen Theorien, ist aber meines Wissens in der psychoanalytischen Ich-Psychologie nicht systematisch ausgearbeitet worden.

Es wird sich zeigen, daß außer Modellen, die das Zusammenwirken verschiedener Faktoren im Handlungsprozeß untersuchen, auch solche der Genese von Werten einzubeziehen sind. Zu beiden Komplexen liegen Theorien aus zwei methodisch unterschiedlich vorgehenden Richtungen vor, die zwar in der Regel eng miteinander verbunden, aus analysebedingten Gründen aber zu trennen sind. Einerseits können die aufgeworfenen Fragen handlungstheoretisch untersucht und Lösungsvorschläge auf der Grundlage eines soziologisch oder kultur-anthropologisch gewonnenen Handlungsmodells entwickelt werden (paradigmatisch: Parsons, Kluckhohn), andererseits kommen auch diese Modelle nicht ohne die psychologischen Annahmen oder Prämissen aus, die die andere Richtung als Basis heranzieht (paradigmatisch: Rokeach, Kohlberg) – und vice versa. Die unterschiedlichen Argumentationsweisen gilt es ebenso zu berücksichtigen wie die trotz gleichartiger Problemstellungen im einzelnen z.T. abweichenden Wertbegriffe. Ihren Schwerpunkt wird die anschließende Darstellung aber auf Gemeinsamkeiten bzw. vergleichbare Thesen legen. Ziel ist es, eine Art Minikonsens zwischen den unterschiedlichen Konzepten aufzuzeigen und von ihm ausgehend die im folgenden zugrundegelegten Auffassungen des 'motivationalen Bereichs' axiologischer Werte, subjektbezogener Wertfunktionen und der Ge-

gebenheitsweise von Werten in sozialen und kulturellen Zusammenhängen zu gewinnen.

Das weitere Vorgehen ließe sich – um es noch einmal zu betonen – als unter pragmatischem Aspekt vorgenommene Interpretation der allgemein formulierten, inhaltlich eher unspezifischen Begriffsbestimmung motivationaler axiologischer Werte in Abschnitt 2.1.7 kennzeichnen. Dieselbe Charakterisierung trifft auf alle Aussagen zu, die die im folgenden einbezogenen Konzeptionen zur theoretischen Funktion von Werten machen: Liegt dieser Bereich auch nicht im Mittelpunkt ihres Interesses, so wird er doch stets thematisiert. In diesem Zusammenhang ist kurz darauf einzugehen, welchen theoretischen Status die Ausführungen zur motivationalen Funktion von Werten im Verhältnis zu den bisherigen Argumentationen haben können.

Die im theoretischen Bereich eingeführten Begriffe wurden im Rahmen des hier zugrundegelegten Modells axiologischer Werte expliziert. Im motivationalen Bereich dagegen ist anders vorzugehen: Explikationen wären hier im Rahmen der Theorien zu leisten, die die Wertbegriffe verwenden, d.h. im Bereich psychologischer und soziologischer Werttheorien. Die Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten motivationaler axiologischer Werte können daher in der vorliegenden Arbeit nur als Erläuterungen aufgefaßt werden. Sie haben keinen Explikationscharakter im oben (Abschnitt 2.1.6) eingeführten Sinne.

Um die Aussagen über theoretische Aspekte axiologischer Werte, die auch in psychologischen und soziologischen Werttheorien vorkommen, trotz ihres unterschiedlichen theoretischen Status mit den Explikationen im Kapitel 2.2 kompatibel zu machen, ist eine Relativierung einzuführen: Die einzubeziehenden Theorien sind, eventuell im Unterschied zu ihren eigenen Ansprüchen, als Erklärungsmodelle aufzufassen. Aussagen wie 'Werte sind Überzeugungen von Individuen' beispielsweise sind daher mit einem relativierenden Index zu versehen: Sie besagen, daß Werte sich im Rahmen eines vorausgesetzten Modells als Überzeugungen von Individuen interpretieren lassen.

2.3.2 Wertbegriffe in psychologischen Theorien

Auch wenn explizierte Wertbegriffe in der psychologischen Forschungsliteratur eher die Ausnahme bilden,¹⁸¹ werden axiologische Konzepte in Theorien zur Persönlichkeitsforschung, in der Motivations- und Sozialpsychologie benötigt. Ohne erneut auf die auch hier herrschende terminologische Vielfalt eingehen zu können, sei festgehalten, daß evaluative Komponenten in Begriffen wie 'Einstellung', 'Haltung', 'Überzeugung', 'Bedürfnis', 'Interesse' oder 'Motiv' enthalten sind. Sie werden z.T. synonym mit den einschlägigeren Begriffen 'Wert', 'Werthaltung' und '-orientierung' verwendet und zu deren Definition herangezogen.¹⁸² Diese Definitionen lassen sich nach den Typen der Theorien einteilen, die sie verwenden: Oerter (1978) z.B. unterscheidet phänomenologische Begriffe mit Schwerpunkt auf dem Werterleben eines Subjekts, wahrnehmungspsychologische Definitionen, die Werte als Überzeugungen, als "'innere[]" kognitiv-affektive[] Struktur[en]" auffassen, und Konstrukte im Rahmen erweiterter Stimulus-Response-Modelle, denen zufolge Werte relativ andauernde "Reaktionstendenzen" eines Individuums darstellen.¹⁸³

Außer den phänomenologisch definierten werden die Begriffsvarianten in der Regel als Dispositionsbegriffe verwendet. Als solche sollen sie die Neigung oder Tendenz eines Individuums bezeichnen, sich in bestimmten Situationen in charakteristischer Weise zu verhalten bzw. die Umwelt auf spezifische Weise wahrzunehmen. Derartige Konstrukte dienen dazu, Verhalten erklärbar und darüber hinausgehend vorhersagbar zu machen, Mittel zu diesem Zweck ist die empirische Untersuchung faktischen Verhaltens, verbale Äußerungen eingeschlossen.¹⁸⁴ Zielsetzung und Perspektive solcher Auffassung sind forschungspragmatisch bestimmt und weichen von der Sicht ab, die in der vorliegenden Untersuchung bislang vorgeherrscht hat. Die Wertbegriffe, die psychologische Theorien verwenden, können daher nicht ohne weiteres mit dem oben eingeführten Begriff 'axiologischer Wert' gleichgesetzt werden.

Graumann (1965) versucht, verschiedene Komposita mit 'Wert' besonderen Disziplinen zuzuordnen, und faßt 'Werthaltung' als den genuin psychologischen Begriff, 'Wert' und 'Wertorientierung' dagegen als dem Standpunkt anderer Disziplinen zugehörig auf.¹⁸⁵ Sein Vorschlag ist zwar einerseits idealtypisch und widerspricht der tatsächlichen Begriffsverwendung in psychologischen Theorien: Die Begriffe 'Werthaltung' und '-orientierung' können sowohl synonym gebraucht werden und Gleichartiges bezeichnen als auch in ihrer Bedeutung voneinander abweichen,¹⁸⁶ und die Bezeichnung 'Wert' (einer Person) findet sich für beide gleichermaßen.¹⁸⁷ Sinnvoll ist der Vorschlag jedoch insofern, als er in dem Begriff 'Werthaltung' ein zentrales Anliegen und eine dominierende Perspektive psychologischer Theorien verschiedener Provenienz zum Ausdruck bringen will, das bzw. die sich als distinktives Merkmal z.B. im Verhältnis zur philosophischen Wertforschung verstehen läßt. Anders als das allgemeinere Wertkonzept ist das Konzept der Werthaltung notwendig an die personale Ebene gebunden und wird mithilfe subjektbezogener, dynamischer Begriffe definiert. Aus diesen Bestimmungen ergeben sich die weiteren Werthaltungen zugeschriebenen Merkmale, so die Erworbenheit, ihr relatives Überdauern und die "Zentralität im Personensystem".¹⁸⁸

Ist die Bedeutung des Begriffs 'Werthaltung' derart in Beziehung auf ein Individuum festgelegt, so liegt es nahe, 'Wert' nicht als allgemeines analytisches Konzept ohne spezifische inhaltliche Bestimmung, sondern als Begriff einzuführen, der sich durch einen weitergefaßten Bezugsrahmen von dem Begriff der Werthaltung unterscheidet. Werte werden in entsprechenden Modellen auf einer soziokulturellen Ebene angesiedelt. Die Unterscheidung zwischen Werthaltungen und Werten ermöglicht es also, die angenommenen Vorkommnisse von Werten auf personbezogener und kultureller Ebene analytisch voneinander abzugrenzen.¹⁸⁹ Im folgenden soll der Begriff 'Werthaltung' immer dann verwendet werden, wenn deutlich gemacht werden soll, daß es um individuelle Werte geht, daß also Werte unter einer Perspektive betrachtet werden, die sie in Bezug zu Personen und deren Tendenz zu bestimmtem Handeln oder Verhalten setzt.

Der psychologische Begriff der Werthaltung kann für eine erste inhaltliche Konkretisierung des Begriffs des motivationalen axiologischen Wertes herangezogen werden. Die Vergleichbarkeit beider Konzepte kann hier – dies gilt im übrigen auch für alle weiteren einzubeziehenden Wertbegriffe – nicht dadurch

belegt werden, daß formale Übereinstimmungen zwischen den Konzepten im Rahmen ihrer jeweiligen Modelle nachgewiesen werden. Vielmehr soll versucht werden, die Vergleichbarkeit über inhaltliche Gemeinsamkeiten zu sichern. Sie lassen sich als Fragen formulieren, zu deren Beantwortung die Begriffe bzw. deren Explikationen gleichermaßen dienen sollen. Ausgangspunkt müssen in diesem Fall die Fragen sein, die sich bei der Erörterung motivationaler axiologischer Werte ergeben haben. Sie richten sich auf das zentrale Merkmal, das diesen Werten zugeschrieben wurde: auf ihre Funktion für die Handlungsmotivation. Über den Personen- und den Handlungsbezug ebenso wie über die Annahme einer noch zu klärenden Rolle in bzw. für psychische Mechanismen sind Werthaltungen und motivationale axiologische Werte vergleichbar.

2.3.3 Die Funktionen von Werthaltungen unter personalem Aspekt

Im folgenden ist zu untersuchen, welche Funktionen für eine Person Werthaltungen in psychologischen Theorien zugeschrieben werden. Die Untersuchung muß sich – wie erwähnt – auf paradigmatische Theorien beschränken. Als eine solche kann die sozialpsychologische Werttheorie M. Rokeachs gelten. Da sie exemplarischen Charakter für die Argumentationen in psychologischen Werttheorien hat, soll ausführlicher auf sie eingegangen werden.

Rokeach definiert Werthaltungen als

*an enduring belief that a specific mode of conduct or end-state of existence is personally or socially preferable to an opposite or converse mode of conduct or end-state of existence.*¹⁹⁰

Werthaltungen werden in dieser Definition einem bestimmten Typ von Überzeugungen zugeordnet, den Rokeach als "prescriptive or proscriptive" bezeichnet. Überzeugungen dieser Art sind weder wahrheitsfähig im korrespondenztheoretischen Sinne, noch bewerten sie Objekte als gut oder schlecht, sondern sie beurteilen Handlungsziele und -mittel als wünschenswert oder nicht wünschenswert. In dieser Bestimmung ist der Werten zugeschriebene normative Charakter verankert. Bezogen auf Werthaltungen drückt er die Geltung der Überzeugung aus: Was eine Person vorzieht – eine Handlungsweise oder einen Zielzustand –,¹⁹¹ hält sie in einem allgemeinen Sinne für vorzuziehenswert. Da in Rokeachs Modell der Träger einer Werthaltung deren normative Reichweite festzulegen, es also im wesentlichen von ihm abzuhängen scheint, ob dieser Wert nur für ihn selbst, für eine Gruppe oder allgemein gelten soll, betrifft die Auffassung, das Vorgezogene habe konsensuellen Charakter, nur die Geltung einer solchen Überzeugung in einem bestimmten Bezugsrahmen. Sie ließe sich dann als die auf kognitive Grundmuster zurückgreifende Annahme formulieren, daß das von einer Person Vorgezogene von anderen Personen in derselben bzw. in einer vergleichbaren Situation unter vergleichbaren Umständen ebenfalls vorgezogen würde. Diese Maßstabsfunktion stellt eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Werthaltungen und den oben eingeführten axiologischen Werten dar, und auch die Organisationsform von Werthaltungen wird auf gleiche Weise

bezeichnet: Rokeach spricht ebenfalls von Wertsystemen – hier besser: Werthaltungssystemen –, worauf noch einzugehen sein wird.¹⁹²

Die Bezeichnung 'Überzeugung' darf nicht als Überbetonung rationaler Elemente im Konzept der Werthaltung interpretiert werden. Vielmehr ist von einem Zusammenwirken kognitiver, affektiver und verhaltensbezogener Elemente auszugehen, die je nachdem, in welcher Funktion die Werthaltungen zu einem Zeitpunkt in einer Situation aktiviert werden, im Vordergrund stehen oder zurücktreten können. Das Wissen einer Person um 'richtiges' Verhalten oder anzustrebende Ziele ist erst dann als Werthaltung zu bezeichnen, wenn diese Person affektiv auf die für richtig oder falsch gehaltenen Verhaltensweisen oder Zielzustände reagiert, wenn sie "primär emotional bestimmt" bzw. eingestellt ist.¹⁹³ In Hinsicht auf ihre verhaltensbezogenen Komponenten werden Werthaltungen als 'intervenierende Variable' aufgefaßt, die im Handlungsprozeß auslösend und richtungsweisend wirken.¹⁹⁴

In Bezug auf ihre Funktion für verschiedene menschliche Aktivitäten definiert Rokeach Werthaltungen als "standard",

*that guides and determines action, attitudes toward objects and situations, ideology, presentations of self to others, evaluations, judgments, justifications, comparisons of self with others, and attempts to influence others.*¹⁹⁵

Diese 'Standards' bestimmen also das Handeln einer Person und ihre Wertungen und Urteile über externe Faktoren – Situationen, Individuen, Objekte – wie auch ihre Selbsteinschätzung.

Das Merkmal der Selbsteinschätzung läßt sich differenzieren, wenn man Werthaltungen unter dem bisher außer acht gelassenen Aspekt betrachtet, menschlichen Bedürfnissen Ausdruck zu verleihen. Sie können dann als "cognitive representations and transformations of needs" gelten, und zwar sowohl individueller, primärer als auch sekundärer, soziokulturell geprägter Bedürfnisse.¹⁹⁶ Ihre zentrale Stellung im 'personalen System' und ihre starke motivationale Komponente beruhen zu einem großen Teil darauf, daß sie, so Rokeach, "the master sentiment of self-regard"¹⁹⁷ dienen. Sie zählen zu den Faktoren, die die Selbsteinschätzung einer Person erhalten oder steigern, indem sie bestimmte Funktionen erfüllen. Diese Funktionen werden üblicherweise Einstellungen zugeschrieben, Rokeach überträgt sie jedoch aufgrund der Parallelität der Konzepte, die trotz verschiedener Abweichungen gegeben ist, in leicht modifizierter Form auf Werthaltungen.¹⁹⁸

Die zentrale Position unter diesen Funktionen nimmt die im ursprünglichen Modell von Katz so genannte "value-expressive function" ein, die häufig, leicht mißverständlich, mit "Selbstdarstellungsfunktion" übersetzt wird.¹⁹⁹ Ihr untergeordnet sind die Wissensfunktion und die Funktionen der Anpassung und der Selbstbehauptung. Wenn auch Scholl-Schaafs Einwand berechtigt ist, die expressive Funktion sei "als oberste kognitive Kategorie keine eigentliche Funktion mehr, sondern qua Ausdruck nicht weiter zweckbestimmt",²⁰⁰ so kommt es in diesem Zusammenhang – wie im übrigen auch in Rokeachs Erläuterungen – doch vornehmlich auf die Tatsache an, daß den drei untergeordneten Funktionen, inhaltlich betrachtet, verschiedene Werthaltungen zugeschrieben

sind, die, so Rokeach, alle Menschen in verschiedener Intensität und Rangordnung innehaben.

Die Wissensfunktion bezieht sich auf die Orientierung einer Person in ihrer Umwelt, auf ihr Verhältnis zur Realität. Sie impliziert, nach Katz (1960), "the search for meaning, the need to understand, the trend toward better organization of perception and belief to provide clarity and consistency".²⁰¹ Werthaltungen dienen hier zur Strukturierung und damit Vereinfachung einer schwer überschaubaren, komplexen Umwelt. Sie stellen situationsübergreifende Kategorien zur Verfügung, mit deren Hilfe ein Subjekt komplexe Sachverhalte, Beziehungen und Situationen als überschaubar und sinnvoll wahrnehmen, sich an und mit ihnen orientieren kann.

Darüber hinaus dienen Werthaltungen wie Einstellungen zur Anpassung an die soziale Umwelt, an gesellschaftliche Gruppen wie an das soziokulturelle System insgesamt. Dieser These liegt die Annahme zugrunde, eine Person internalisiere im Prozeß ihrer Sozialisation geltende Werte ihrer sozialen Umgebung und werde so in die Gesellschaft integriert.²⁰² Indem beispielsweise Werte bzw. Werthaltungen die Rollen, die eine Person innerhalb verschiedener gesellschaftlicher Gruppen übernimmt, zu einem großen Teil definieren, steuern sie auch in dieser Hinsicht ihr Verhalten.²⁰³ Klarer als Rokeach hebt Scholl-Schaaf die expressive Komponente der Anpassungsfunktion heraus, wenn sie betont, daß eine Person mit dem Äußern eines Werts, entweder im Handeln oder verbal, ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten "sozialen System" signalisiert.²⁰⁴ Rokeach sieht die Anpassungs- wie auch die Wissensfunktion über den Inhalt einzelner Werthaltungen festgelegt, was nicht ausschließt, daß jede von ihnen potentiell jede der Funktionen übernehmen kann.²⁰⁵ Spezifische Werthaltungen einer Person betreffen Gehorsam, Gruppenkonformität, Höflichkeit und andere positiv besetzte Verhaltensweisen oder soziales Prestige, Erfolg, "law and order" als angestrebte Zielzustände,²⁰⁶ andere implizieren direkt die Orientierung an der Realität.

Auch die Selbstbehauptungsfunktion kann für alle Werte gelten, wenn sie auch von einigen mit charakteristischem Gehalt in besonderem Maße erfüllt wird.²⁰⁷ Werte²⁰⁸ stellen, so Rokeach, "ready-made concepts" dar, die eine Person in ihrer soziokulturellen Umgebung vorfindet und deren eine Aufgabe es ist, persönlich und sozial tabuisierte, unannehmbare Bedürfnisse, Gefühle und Handlungsweisen derart 'umformen' zu helfen, daß sie akzeptabel werden.²⁰⁹ Werthaltungen dienen der Rationalisierung von Bedürfnissen und sollen in dieser Hinsicht weniger Objekte oder externe Zustände charakterisieren als vielmehr personinterne Konflikte lösen.²¹⁰ Aus der letzten Bestimmung läßt sich eine weitere – bei Rokeach nicht mehr explizierte – Leistung von Werthaltungen ableiten, die der Selbstbehauptungsfunktion zuzurechnen ist: Werthaltungen tragen dazu bei, eine personale Identität auszubilden und zu erhalten.²¹¹ In dieser Funktion ermöglichen sie es einer Person, sich von äußeren Einflüssen abzugrenzen, haben also in gewisser Weise eine gegenläufige Tendenz zur Anpassungsfunktion. Die Rangfolge, in der die drei Funktionen und die an ihnen teilhabenden Werthaltungen stehen, variiert von Person zu Person.

In Rokeachs Modell leiten bzw. determinieren Werthaltungen menschliches Handeln, verstanden als soziales Handeln. Diese Rolle weisen ihnen ebenfalls

andere der oben typologisierten Ansätze zu, sowohl handlungstheoretische als auch erweiterte Stimulus-Response-Modelle.

Als Beispiel für letztgenannte kann das Modell der sogenannten "Test-Operation-Test-Exit"-Einheit dienen.²¹² Es soll Vorgänge schematisch erfassen, die zwischen der Reizaufnahme eines Individuums in einer gegebenen Situation und seinem Handeln anzusetzen sind, und weist Werthaltungen eine Steuerungsfunktion zu. Werthaltungen stellen hier Instanzen dar, in denen affektive und bedürfnisbezogene Prozesse einerseits und kognitive Leistungen andererseits zusammenwirken. Sie werden als internalisierte soziale Normen aufgefaßt und geben in dieser Eigenschaft sogenannte "Sollwerte" für Verhaltensweisen in Situationen vor. Sie kontrollieren und regulieren (Test) die von einem Reiz ausgelöste Aktivität eines Organismus (Operation) und erhalten sie so lange aufrecht, bis sie den Sollwert erreicht hat. Werthaltungen haben in diesem Modell die Funktion, Kongruenz zwischen der ausgelösten Aktivität und dem Testwert herzustellen, bevor die Aktivität abgebrochen werden kann (Exit). Dieses Modell kann für die Messung von Werthaltungen oder, allgemein, von individuellen Einstellungen herangezogen werden.²¹³

Ungeklärt bleibt in diesen Modellen ein Aspekt des Werthaltungskonzepts, den auch Rokeach – z.B. in seiner Erläuterung des Verhältnisses von Werthaltungen und Bedürfnissen – nicht immer deutlich herausstellt: den Zusammenhang zwischen personalem und sozialem Bereich. Die Redeweise von 'internalisierten sozialen Normen' gibt weder Aufschluß darüber, wie das Verhältnis zwischen beiden Bereichen im allgemeinen aufzufassen ist, noch klärt sie im besonderen, ob und in welchem Maße von einem Übernehmen sozial akzeptierter, vorgegebener Normen und Standards oder von einer 'Eigenleistung' des Individuums gesprochen werden kann und wie sich beide Faktoren zueinander verhalten. Bevor diese Aspekte anhand soziologisch ausgerichteter Handlungstheorien und einiger Thesen zur Genese von Werthaltungen exemplarisch untersucht werden sollen, sind zunächst zwei bereits mehrfach verwendete Begriffe einzuführen: der Handlungsbegriff und der Begriff der (sozialen) Norm. Da beide gerade in soziologischen Ansätzen recht häufig zu finden sind, ist ihre künftige Verwendungsweise vorab zu klären.

2.3.4 Zum Handlungs- und Normbegriff

Der Begriff des Handelns ist von dem des Verhaltens zu unterscheiden. Unter 'Handeln' soll im folgenden eine Form menschlicher Aktivität verstanden werden, der sich Intentionalität, Situationstranszendenz – z.B. in Akten der Sinngebung – und finale Bestimmtheit zuschreiben lassen und die sich dadurch von einem als situationsimmanent, weitgehend kausal und als reaktiv, z.T. auch als reflexartig beschreibbaren Verhalten unterscheidet.²¹⁴ Handlungen werden in komplexen, "multivalenten" Situationen vollzogen und setzen Selektionen und Wertungen in einem elementaren Sinne voraus, mit denen eine Person aus der Vielzahl möglicher Verhaltensweisen in einer gegebenen Situation die jeweils zu realisierende auswählt. Hierbei spielen sowohl irrationale als auch rationale "Tendenzen" – das Verfolgen und Einstufen von Handlungszielen, das Entwerfen von Handlungsplänen und -strategien etc. – eine Rolle.²¹⁵ Handeln soll hier als soziales Handeln in dem allgemeinen Sinne verstanden werden, daß es immer in Relation zu anderen vollzogen wird. Aus dieser Bestimmung folgt – was im einzelnen noch zu erläutern sein wird –, daß jedes Handeln

von sozialen Rollen, Standards oder Normen, von Leistungs- und, im weiten Sinn, moralischen Ansprüchen beeinflusst wird und in bestimmter Hinsicht als wertorientiert zu gelten hat.²¹⁶

Der im folgenden zu klärende Normbegriff ist vor allem auch daraufhin zu untersuchen, in welchem Verhältnis er zu dem eingeführten Begriff axiologischer Werte steht. Sowohl Werten als auch Normen werden u.a. die Funktion, menschliches Verhalten oder Handeln in spezifischer Weise zu beeinflussen und auf sozialer Ebene zu koordinieren, sowie die Merkmale der Normativität und eines überindividuellen Geltungsanspruchs zugeschrieben. Normen werden im folgenden als soziale Vorschriften aufgefaßt, die das Verhalten bzw. Handeln von Personen in wiederkehrenden Situationen regulieren, in einer Gruppe oder Gesellschaft akzeptiert und positiv oder negativ sanktioniert sind.²¹⁷

Zu unterscheiden sind, analog der Differenzierung für axiologische Werte, theoretisch formulierte Normen von solchen, die sich im Verhalten von Personen manifestieren. Theoretisch formulierte Normen bilden einen gegebenen Regelkodex einer Gesellschaft oder Gruppe, der sich – in historischer Absicht – rekonstruieren läßt, indem man z.B. einschlägige Dokumente wie Gesetzestexte auswertet. Um Normen aus der Analyse von Verhalten zu gewinnen, sind drei Vorgehensweisen möglich, die verschiedenen empirischen Untersuchungszielen und -methoden zuzuordnen sind und jeweils abweichende Begriffsbestimmungen erfordern. Aus behavioristischer Sicht sind Normen rekonstruierbar, indem man menschliches Verhalten vom Standpunkt eines 'objektiven' Beobachters aus beschreibt. Diese Position findet sich häufiger als in theoretisch ausgearbeiteten Modellen in den Formulierungen ausgedrückt, mit denen Autoren ihre Normbegriffe erläutern oder umschreiben. Problematisch sind vor allem ihre erkenntnistheoretischen Prämissen und darüber hinaus die praktischen Schwierigkeiten, vor denen der Versuch einer Beschreibung komplexen Verhaltens 'von außen' steht.²¹⁸ Subjektbezogen argumentieren die anderen beiden Standpunkte, wenn sie zum einen die Intention dessen, der eine Norm anwendet bzw. Sanktionen "austeilt" – des "Sanktionssubjekts" –,²¹⁹ zum anderen die Wahrnehmung dessen, an den sich die Norm richtet – des "Normempfängers" –, als Kriterien ihrer Definitionen heranziehen. Im ersten Fall liegt eine Norm vor, wenn ein Sanktionssubjekt mit seiner positiven oder negativen Reaktion das Verhalten eines anderen beeinflussen will. Das Sanktionssubjekt ist dabei nicht mit dem "Normsender" zu verwechseln, der Instanz – Person, Teil einer Gruppe oder Gesellschaft ("Herrschafts"-Norm) oder alle ihrer Mitglieder ("Gruppen"-Norm) –, die Normen setzt.²²⁰ Im zweiten Fall wird das Normensystem einer Gruppe oder Gesellschaft über das Bewußtsein ihrer Mitglieder konstituiert: Nur was eine Person als Aufforderung deutet, die ihrer Meinung nach mit Sicherheit oder mehr oder weniger hoher Wahrscheinlichkeit mit Sanktionen verbunden ist, kann als Norm auf ihr Handeln einwirken. Zwar sind diese Standpunkte operationalisierbar, da sie es z.B. ermöglichen, Personen über Absichten oder Verhaltensdeutungen zu befragen, nicht unproblematisch ist aber die angestrebte Generalisierbarkeit ihrer Ergebnisse. Sind sie jedoch in einer Theorie sozialen Handelns verankert, so läßt sich die geforderte Allgemeinheit von Normen z.B. über Konzepte sozialen Lernens sowie über die Annahme der erfahrungsbezogenen Klassifikation von

Situations – und Verhaltenstypen sichern. In dieser Hinsicht ist, als ein theoretisches Postulat, das "Kennen" von Normen vorauszusetzen, d.h. eine Person – Sanktionssubjekt oder Normempfänger – muß davon ausgehen, daß bestimmte, wiederkehrende Situationen (bzw. eine "Klasse von Situationen") und bestimmte (Klassen von) Verhaltensweisen in einer festgelegten Beziehung zu einander stehen und daß diese Beziehung für eine bestimmte Gruppe von Personen, die Normempfänger, verbindlich ist und gegebenenfalls einer anderen Gruppe von Personen, den "Norm-Benefiziären", zugute kommt.²²¹

Wenn im folgenden von sozialen Normen gesprochen wird, sollen damit beide Vorkommnisse bezeichnet werden: Normen, die sich in Texten manifestieren, und Normen, die sich in sozialem Handeln – im subjektbezogenen Sinne – ausdrücken.

Von dieser Auffassung aus ergeben sich drei Unterscheidungsmerkmale zu Werten: Normen sind erstens in ihrem Anwendungsbereich spezieller und konkreter als Werte, da sie sich allein auf das Handeln in sozialen Institutionen – zu denen hier auch ästhetische, religiöse etc. gerechnet werden – beziehen.²²² Auf die Maßstäbe, an denen Normen ausgerichtet sind, treffen allerdings die Merkmale axiologischer Werte zu: Sie gelten allgemein, ohne konkrete Anweisungen für ihre Realisierung zu enthalten. In diesem Sinne läßt sich behaupten, daß Normen auf Werten basieren, daß sie sich, wenn auch nicht immer unmittelbar, so doch unter Einbeziehung fallspezifischer Faktoren – etwa "technische Überlegungen, Traditionen oder die Willkürlichkeiten eines Gesetzgebers" –,²²³ von Werten ableiten und sich mit Rückgriff auf sie rechtfertigen lassen.²²⁴ Werte einer Gruppe oder Gesellschaft manifestieren sich also u.a. in ihren Normen. Das Zuordnungsverhältnis zwischen beiden ist komplex: Ein Wert kann sich in einer Reihe von Normen ausdrücken, die Bildung einer Norm können aber auch mehrere Werte beeinflussen.

Zweitens sind Normen im Gegensatz zu Werten an Sanktionen gebunden. Auch hier resultiert der Unterschied zu einem Teil aus der Konkretheit von Normen, da Sanktionen nur auf der Grundlage eines relativ festgelegten Zusammenhangs von Vorschriften, Situationstypen und möglichen Handlungsweisen verhängt werden können, der für Werte nicht gegeben ist: Was sie voneinander unterscheidet, ist der Bezugsrahmen, in dem ihr jeweiliger Geltungsanspruch realisiert wird. Vertritt eine Person einen von einem Gruppenkonsens abweichenden Wert, so verstößt sie noch gegen keine Norm. Sie ist erst dann – in diesem Fall wohl negativen – Sanktionen ausgesetzt, wenn sie ihre Werthaltung in sozial normierten Bereichen verbal oder in Handlungen als abweichende äußert. Das dritte Unterscheidungsmerkmal ist an der personalen Ebene ausgerichtet: Während Werte per definitionem mit emotionaler Beteiligung vertreten werden, haben Normen eher den Charakter von außen an eine Person herangetragenem Vorschriften, die sie unabhängig von ihrer Einstellung zu befolgen hat. Zwar kann sie auch emotional und engagiert für eine Norm eintreten, in diesem Fall wäre aber anzunehmen, daß dieser Norm ein Wert als 'Gehalt' zugrundeliegt, dem eine Werthaltung entspricht.

2.3.5 Die Funktionen von Wertorientierungen im Handlungsprozeß

Nach dem terminologischen Exkurs ist wieder auf das Problem zurückzukommen, das die dargestellten Untersuchungen zur Funktion von Werthaltungen unter personalem Aspekt nur unzureichend analysiert haben: Der Zusammenhang zwischen personalem und sozialem Bereich ist genauer zu bestimmen. Die Theorie, an der sich die Untersuchung im folgenden orientieren wird, ist die allgemeine Theorie des Handelns, die Parsons, Shils u.a. in dem wegweisenden und (noch immer) vielzitierten Sammelband *Toward a General Theory of Action* (1951) entwickelt haben.²²⁵ Dort wird der Zusammenhang zwischen personalem und sozialem Bereich unter den verschiedenen Aspekten dreier Disziplinen anhand des Konzepts der 'Wertorientierung' analysiert.

Das Konzept der Wertorientierung ist, wie sich im Laufe der Erläuterungen zeigen wird, mit dem der Werthaltungen und damit auch mit dem motivationalen axiologischen Werte vereinbar. Es kann als Erweiterung der bisherigen Verwendungsweise des Begriffs um eine zusätzliche Perspektive verstanden werden: Zwar wird mithilfe des Wertorientierungskonzepts ebenfalls untersucht, welche motivationalen Funktionen Werte für Personen haben können, jedoch berücksichtigen die Explikationen immer auch personexterne, soziale und kulturelle Zusammenhänge. Die Einbeziehung des Wertorientierungskonzepts stellt den zweiten Schritt dar, mit dem der Begriff motivationaler axiologischer Werte inhaltlich konkretisiert wird.

Bei Parsons u.a. wird der Zusammenhang zwischen 'personalem' und 'sozialem System' mit Rekurs auf das symbolisch gegebene 'kulturelle System' theoretisch vermittelt.²²⁶ Diese übergeordnete Steuerungsinstanz gilt es zunächst kurz zu skizzieren.

Kulturelle Systeme lassen sich in einer Hinsicht als Abstraktion von empirischen Elementen personaler und sozialer Systeme verstehen.²²⁷ Sie stellen eine komplexe, nach verschiedenen Konsistenzkriterien gebildete Organisation von 'Schemata' dar, die den drei Aspekten der – unten zu erläuternden – sogenannten 'Orientierung' eines Handelnden in einer Situation zuzuordnen sind. Die Ausbildung kultureller Systeme kann als Lösung kognitiver, affektiver und evaluativer Typen von Orientierungsproblemen aufgefaßt werden. Sie setzen sich, so Parsons u.a., aus Werten, Normen und Symbolen zusammen, welche die Entscheidungen von Handelnden leiten und die zwischen ihnen zulässigen Interaktionstypen festlegen.²²⁸ Unter analytischer Perspektive lassen sich kulturelle Systeme als Regelsysteme definieren, die "einem Handlungszusammenhang seine Bedeutung", anders gesagt, einen "Sinn" verleihen.²²⁹ Als historisch entstandene Schemata werden sie durch symbolische – und hier insbesondere sprachliche – Vermittlung erlernt und beeinflussen alle Bereiche menschlichen Lebens, von der Wahrnehmung bis hin zu Realitätsvorstellungen und Alltagsgebräuchen. Als notwendig hat nur die Tatsache zu gelten, daß solche Regelsysteme ausgebildet werden, nicht aber ihre jeweiligen Ausprägungen.²³⁰ Kulturelle Regelsysteme sind insofern normativ, als sie selektieren und festlegen: z.B. aus der Menge möglicher Wirklichkeitsvorstellungen diejenige, die in unserem Kulturkreis als 'natürliche' bezeichnet wird und etwa die Grundlage von Naturwissenschaft bildet. Mit den anderen Systemen sind kulturelle Systeme und damit

die sie konstituierenden Schemata durch jeweils unterschiedliche Mechanismen verbunden: Im Zusammenhang mit Werten interessieren hier die 'Institutionalisierung' unter sozialem und die 'Internalisierung' unter personalem Aspekt.²³¹ In Bezug auf das 'personale System' bilden 'Wertorientierungen' und 'motivationale Orientierungen' die zwei eng miteinander verbundenen, analytisch aber zu trennenden Komponenten eines der Grundelemente einer Handlung: der 'Orientierung' eines Aktors in einer Situation. Zur motivationalen Orientierung zählen diejenigen Aspekte der Orientierung, "which are related to actual or potential gratification or deprivation of the actor's need-dispositions".²³² Zu unterscheiden sind drei Arten ("modes") oder Aspekte der motivationalen Orientierung: Der 'kognitive' Aspekt besagt, daß ein Handelnder kognitive Unterscheidungen zwischen Objekten, ihren Eigenschaften und Funktionen trifft, um sie zu sich selbst und seinen 'Bedürfnisdispositionen' in Beziehung zu setzen. Zweitens ist er affektiv, 'kathetisch', in dem Sinne beteiligt, daß er positiv auf Objekte reagiert, die der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse dienen, und negativ auf solche, die dem entgegenstehen. Drittens bewertet er die Objekte – nicht nur konkrete Gegenstände, sondern auch "resources, means, conditions, obstacles, or symbols" –,²³³ wobei er sich nach ihrer unterschiedlichen Bedeutung in einer konkreten Situation für sich selbst und nach dem Grad der zu erwartenden Bedürfniserfüllung richtet. Dieser 'evaluative' Aspekt der motivationalen Orientierung wirkt, so Parsons u.a., als übergeordnetes Organisationsprinzip. Indem es die Selektion zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten reguliert, die z.B. die kognitive oder kathetische Orientierung eröffnet haben, wirkt es integrativ. Es fungiert bereits auf der Ebene des Organismus als vermittelnder Mechanismus in Bezug auf die innere Organisation des personalen Systems als ganzes.²³⁴

Wertorientierungen bezeichnen demgegenüber die Faktoren der Orientierung eines Handelnden, die ihn auf das Befolgen bestimmter – mit den oben so genannten "Sollwerten"²³⁵ vergleichbarer – Normen, Standards und Selektionskriterien verpflichten, wann immer er sich in einer kontingenten Situation befindet, die ihm eine Wahl ermöglicht oder abverlangt. Statisch betrachtet sind Wertorientierungen das individuelle, im Interaktionsprozeß erlernte Pendant zu den kulturellen Werten, d.h. zu einem Bestandteil des beschreibbaren kulturellen Regelsystems;²³⁶ dynamisch gesehen vermitteln sie zwischen personalem und kulturellem System.

Ebenso wie die motivationalen Orientierungen lassen sich die Wertorientierungen in drei Arten einteilen, die hier den Typen von Standards entsprechen, auf die sie jeweils verpflichtet sind: kognitive Standards der Gültigkeit und Bedeutung bzw. Zulässigkeit verschiedener Arten von Wissen; Standards – etwa solche des persönlichen Geschmacks –, die ein Urteil darüber erlauben, ob z.B. ein Objekt unmittelbare Bedürfniserfüllende Funktion für den Handelnden haben wird; schließlich 'moralische' Standards, die die möglichen Folgen einer Handlung bewerten und die Verantwortlichkeit des Handelnden festlegen.²³⁷

Für die oben aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang von Bedürfnis und sozialer Regel oder persönlichem und sozialem Bereich ist das Verhältnis zwischen evaluativem Aspekt der motivationalen Orientierung und den Wertorientierungen aufschlußreich. Die evaluative Komponente motivationaler Orientierung bezieht sich auf den Akt der Wahl zwischen verschiedenen Handlungsal-

ternativen, die Wertorientierungen auf den Bereich der Regeln und Standards, auf denen eine solche Wahl beruhen kann. Damit diese Standards überhaupt handlungsrelevant werden können, muß zunächst die motivationale Orientierung mindestens zwei Alternativen zulassen, d.h. es darf keine 'eindimensionale', von einem dominierenden Faktor – z.B. Triebimpuls – bestimmte Situation vorliegen.²³⁸ Sind verschiedene Handlungsweisen möglich, dann kann eine Wahl mit Rücksicht auf Wertorientierungen getroffen werden. Der evaluative Aspekt motivationaler Orientierung – auch hierin wird seine integrative Funktion deutlich – bezeichnet also den Ort, an dem kulturelle Standards in den Motivationsprozeß einbezogen werden, vorausgesetzt diese Standards erfüllen eine der folgenden Bedingungen: Sie müssen Bestandteil der Persönlichkeitsstruktur des Handelnden oder Elemente der Handlungssituation sein. Zur Handlungssituation können sie insofern zählen, als kulturelle Standards mit sozialen 'Rollen' verbunden sind – eine These, die zunächst zu erläutern ist.

Rollen bilden in der Handlungstheorie Parsons' u.a. die elementaren Einheiten sozialer Systeme.²³⁹ Sie werden als Relationen interpretiert, die das Handeln von Personen notwendig auf das Handeln anderer beziehen und die mit spezifischen Erwartungen sowohl des Handelnden als auch 'des anderen' einhergehen. Diese Erwartungen richten sich auf Verhaltensweisen, die in Hinsicht auf den sozialen Status einer Person als angemessen gelten.²⁴⁰ Rollenerwartungen sind Bestandteile der Persönlichkeit eines Aktors, genauer gesagt, seiner Orientierung, und bestimmen hier die Art seiner Teilnahme am Interaktionsprozeß. Bezogen auf das soziale System wirken sie als 'Kontrollmechanismen', indem sie die Vielzahl prinzipiell möglicher Verhaltensweisen einer Person beschränken. Das Erfüllen oder Nichterfüllen von Rollenerwartungen – einen gewissen Handlungsspielraum gestehen Parsons u.a. dabei durchaus zu – zieht positive oder negative soziale Sanktionen nach sich. Rollen gelten in diesem Modell als Institutionalisierungen kultureller Schemata; in dieser Hinsicht repräsentieren sie die Wertorientierungen, die in ihren jeweiligen Bezugsgruppen oder –kollektiven 'moralisch sanktioniert', also normiert sind.²⁴¹ Wie das personale System in Bezug auf Bedürfnisdispositionen, so bedarf das soziale System in Bezug auf seine Rollen einer vermittelnden, integrativen Leistung, die auch im letzteren Fall Werte übernehmen. Dies ergibt sich aus der zentralen Forderung, zwischen den Wertorientierungen der in einem Sozialsystem Handelnden müsse mindestens ein solcher Konsens bestehen, daß sich als gemeinsamer Nenner ein einheitliches Wertsystem bilden läßt.²⁴² Diese Gemeinsamkeit garantiert u.a., daß der Möglichkeit individueller Rollengestaltungen Grenzen gesetzt sind: Zwischen den hier wirksamen Bedürfnisorientierungen, die einen weiten Spielraum fordern, und den engere Grenzen setzenden institutionalisierten Rollenerwartungen, die dem Handelnden entgegengebracht werden, vermittelt in Entscheidungssituationen die gemeinsame Bezugnahme auf kulturelle Werte.²⁴³ Wertorientierungen lassen sich demnach, verallgemeinernd, als potentielle Schaltstellen zwischen individuellen Bedürfnissen und sozialen Ansprüchen in Form von Rollenerwartungen interpretieren, die immer dann realisiert werden, wenn sie in einer konkreten Handlung bzw. Entscheidungssituation eine leitende Funktion übernehmen.²⁴⁴

Bei Kluckhohn et al. (1951), die im Rahmen der allgemeinen Handlungstheorie anthropologisch argumentieren, ist diese Funktion bereits in ihrer Definition des Begriffs "value" enthalten, was ihre Erläuterungen zu einem der Elemente des Definiens, "conception [...] of the desirable", zeigen: Während das von einem Individuum 'Gewünschte' ("desired") als unvereinbar sowohl mit der Person als System als auch mit dem sozialen und kulturellen System aufgefaßt wird, bestimmt ein Wert als Konzept oder Begriff des Wünschenswerten, so Kluckhohn et al.,

*the limits of permissible cost of impulse satisfaction in accord with the whole array of hierarchical enduring goals of the personality, the requirements of both personality and sociocultural system for order, the need for respecting the interests of others and the group as a whole in social living.*²⁴⁵

Dasselbe gilt für Wertorientierungen.²⁴⁶ Interessant an dieser Konzeption ist die These, daß Wertorientierungen auf längere Sicht Motivation kanalisieren.²⁴⁷ Anders als die Motivation, die auf eine Funktion als Handlungsantrieb festgelegt ist, können sie nicht nur Handlungen auslösen, sondern beeinflussen sie auch in qualitativer Hinsicht. Im Laufe des Kanalisierungsprozesses gleichen sich die ursprünglich auseinanderfallenden Tendenzen – wobei die Motivation das Moment des 'Wunsches', die Wertorientierung das der 'Pflicht' repräsentiert –²⁴⁸ zugunsten der letzteren an, und bereits die situative Wahrnehmung von Objekten, Ereignissen u.a., die als eine wichtige Komponente der Motivation zu gelten hat, wird in zunehmendem Maße von Werten bzw. Wertorientierungen beeinflusst. Diese Einflußnahme ist mit einem Zuwachs an sozialer Ausrichtung im Handeln einer Person gleichzusetzen, was sich aus der oben zitierten Bestimmung ergibt. Eine vergleichbare Funktion von Werten in sozialen Handlungszusammenhängen wird, wenn auch im einzelnen auf unterschiedlicher theoretischer Grundlage, ebenfalls in neueren soziologischen Ansätzen angenommen.²⁴⁹

Zusammenfassend ist noch einmal zu betonen, daß das von Parsons u.a. verwendete handlungstheoretische Konzept der Wertorientierung trotz seiner abweichenden Methode und theoretischen Einbettung weitgehend mit dem (sozial-)psychologischen der Werthaltung übereinstimmt. Es erweitert das Werthaltungskonzept und damit auch die Konzeption motivationaler axiologischer Werte insofern, als es die Verbindung individueller und sozial oder kulturell gültiger Werte in stärkerem Maße berücksichtigt und den – vom sozialpsychologischen Modell nur postulierten – Zusammenhang zwischen ihnen systematisch zu begründen versucht. Werte bilden, zusammen mit Normen und allgemeinen Sinn- oder Bedeutungsmustern, den Fundus symbolisierter ideeller Gehalte einer Gesellschaft und werden im sprachlich-symbolisch gegebenen kulturellen System tradiert.²⁵⁰ Ihr Erwerb im Sozialisationsprozeß bestimmt die Präferenzakte des Individuums und stellt, vermittelt über institutionalisierte Rollenerwartungen, sicher, daß die Interaktion im sozialen System relativ synchron verläuft. Auch auf sozialer Ebene stellen Werte also Steuerungsinstanzen dar.

Die Funktionen, die beide Modelle den Werthaltungen bzw. –orientierungen zuschreiben, sind vergleichbar: In beiden Fällen wirken sie integrativ in Bezug

auf die Person als Einheit, indem sie zur Identitätsbildung beitragen. Sie haben in Bezug auf soziale Gruppen bzw. soziale Institutionen eine adaptive und in Bezug auf Realität Orientierungsfunktion. Unterschiedlich wird jedoch die Leistung beurteilt, die das Individuum im Prozeß der Wertgenese erbringen muß: Bei Parsons u.a. übernimmt eine Person in erster Linie Werte, indem sie sich vorgegebenen Rollen anpaßt. Zwar sind gewisse Abweichungen in der Rollengestaltung zugelassen, der Rahmen, in dem sie sich bewegen dürfen, ist aber eng gesteckt. Ebenso ließen sich, da die motivationale Orientierung beteiligt ist, individuelle Modifikationen bei der Ausbildung von Wertorientierungen denken; die Internalisierungsthese, die von einer partiellen Abbildung kultureller Schemata im personalen System ausgeht²⁵¹ und das sozialisierte Persönlichkeitssystem als "Spiegelbild" des sozialen Systems auffaßt,²⁵² stellt diese Möglichkeit aber wiederum in Frage.

Gegen die Konzeption von Parsons u.a. läßt sich also einwenden, daß die unter systematischem Aspekt wichtige Annahme vereinheitlichender, ebenenübergreifender Steuerungsmechanismen in Hinsicht auf die Genese von Werthaltungen – eine inhaltliche Interpretation der rein formalen Kriterien einmal vorausgesetzt – einseitig normativ zu wirken scheint. Damit liegt der des öfteren gegen Parsons' Sozialisationsmodell geltend gemachte Vorwurf nahe, sozial determinierte, "vergesellschaftete" Individuen hervorzubringen.²⁵³ Zumindest gilt, wenn man Sozialisation als Zusammenwirken von Anpassung und Individuierung versteht, Parsons' Interesse hauptsächlich der Anpassung.²⁵⁴ So spielt die personale Komponente im Verhältnis der Systeme zueinander eine eher untergeordnete Rolle, da z.B. mögliche Konflikte zwischen Ansprüchen und Bedürfnissen des personalen Systems und dem sozialen System weitgehend unberücksichtigt bleiben. In dieser Hinsicht fällt es schwer, von einer Wechselwirkung zwischen den Ebenen zu sprechen.²⁵⁵

Das sozialpsychologische Konzept dagegen legt größeres Gewicht auf die individuierende Komponente. Diese Schwerpunktsetzung resultiert zunächst nur aus der abweichenden theoretischen Betrachtungsweise. Sie hat jedoch insofern eine weiterreichende Konsequenz für die Auffassung der Wertgenese, als sie die Rolle, die individuelle Faktoren für die Ausbildung von Werthaltungen spielen, im Vergleich zum Internalisierungskonzept Parsons' aufwerten muß. Dies darf allerdings nur in dem Maße geschehen, in dem die postulierte Generalisierbarkeit von Werthaltungen, ihre Adaptionfunktion und, damit zusammenhängend, die allgemeine soziale Ausrichtung des Handelns – als Grundlage auch der Werthaltungsgenese – noch gewährleistet bleiben.

2.3.6 Das Problem der Genese von Werthaltungen

Es bleibt also zu klären, wie der Prozeß der Genese von Werthaltungen zu konzipieren ist, wenn man einerseits die Anpassungsfunktion, andererseits die Individuierungsfunktion nicht überbetonen will. Die Frage nach den Faktoren, die im Prozeß der Ausbildung von Werthaltungen eine Rolle spielen, stellt die dritte Perspektive dar, unter der axiologische Werte im motivationalen Bereich betrachtet werden können. Auch sie bezieht sich auf das Verhältnis zwischen dem personalen und dem sozialen bzw. kulturellen System, allerdings werden

andere Schwerpunkte gesetzt als unter einer handlungstheoretischen Perspektive. Wenn auch die oben untersuchte Motivationsfunktion axiologischer Werte als geklärt gelten kann, so sind doch abschließend noch einige Probleme zu behandeln, die die Beziehungen zwischen dem personalen und dem sozialen System betreffen: Vor allem der individuelle 'Spielraum' in der wertbezogenen Sozialisation ist zu erläutern.

Diese dritte, vermittelnde Perspektive – wenn auch nicht mit dem Ziel, die Ausbildung von Werthaltungen zu analysieren, so doch unter Verwendung zentraler Hypothesen aus diesem Bereich – nehmen zum einen Psychologen wie Piaget und Kohlberg in ihren Arbeiten zur moralischen Entwicklung des Kindes ein, zum anderen findet sie sich in verhaltensorientierten soziologischen Ansätzen, die das Problem sozialen Wandels untersuchen.²⁵⁶ Piaget und in stärkerem Maße Kohlberg entwerfen ein hierarchisches Stufenmodell, das die einzelnen Stadien moralischer Entwicklung mit kognitiven und sozialen Fähigkeiten des Menschen korreliert. Ohne ausführlich auf diese Theorien und auf die Kritik an ihnen eingehen zu können,²⁵⁷ soll im folgenden mit Hilfe von Kohlbergs 6-Stufen-Modell die These aufgestellt und erläutert werden, daß die Ausbildung von Werthaltungen – im oben dargestellten Sinn – an bestimmte Fähigkeiten zur sozialen Interaktion gebunden ist.

Die These selbst ist vorab zu rechtfertigen, da die genannten Theoretiker von moralischer Entwicklung, nicht von Werthaltungsgenese sprechen. Da sie sich auf den Bereich der Moral beschränken, scheinen ihre Ausführungen zudem nur für einen Ausschnitt dessen zu gelten, was oben mit 'Werthaltung' bezeichnet wurde. Unter dem Aspekt jedoch, daß dieser Bereich der Moral in erster Linie durch seinen Handlungsbezug und daß moralisches Handeln als soziales Handeln bestimmt wird, sind die Konzepte vergleichbar. Auch sie gehen davon aus, daß eine Person in verschiedenen Stadien ihrer moralischen Entwicklung unterschiedliche Wertsetzungen vornehmen wird, stellen also einen Zusammenhang zwischen beiden Konzepten her. Die These dürfte im übrigen auch von Kritikern kognitionspsychologischer Theorien akzeptiert werden, solange das Bedingungsverhältnis zwischen Werthaltungen und kognitiven wie sozialen Fähigkeiten als notwendig, nicht aber als zugleich hinreichend interpretiert wird.²⁵⁸

Wenn Kohlberg auch Struktur und Reihenfolge der Stufenentwicklung für kulturübergreifend, also in dieser Hinsicht für unabhängig von der jeweiligen konkreten sozialen Umgebung einer Person hält,²⁵⁹ so steht in seinem Modell die Interaktion von Individuum und Umwelt doch an zentraler Stelle: Im Gegensatz zu Theoretikern, die annehmen, daß die verschiedenen aufzeigbaren "Typen des Denkens" und der moralischen Begriffe einseitig durch externe Strukturen geprägt seien, und die demzufolge in der moralischen Entwicklung des Kindes eine schrittweise, mit der Entwicklung intellektueller Fähigkeiten einhergehende Übernahme vorgegebener "Moralbegriffe" bzw. Werte sehen, gehen für Kohlberg die Denkformen "von der Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt" aus.²⁶⁰ Die Umwelt wirkt dabei zum einen als Stimulus,²⁶¹ ist jedoch nicht allein auf diese formale Funktion beschränkt.²⁶² Bereits Kohlbergs Definition des Begriffs 'sozial' führt – im Anschluß vor allem an Meads Interaktionstheorie – die menschliche Fähigkeit der "symbolischen Kommunika-

tion und Rollenübernahme" als entscheidendes Bestimmungsmoment an.²⁶³ "Rollenübernahme" ist hier zunächst als elementare soziale, kommunikative Fähigkeit zu verstehen, sich in den, dem eigenen Ich ähnlichen, anderen emotional und kognitiv hineinzuversetzen, seine Perspektive einzunehmen. In dieser Hinsicht ermöglicht sie sowohl affektive Bindungen als auch "Imitation" und "Identifikation" als Bedingungen "sozialen Lernens".²⁶⁴ Voraussetzung dafür, daß eine Person in der Lage ist, sich in andere hineinzuversetzen, sind die Strukturen der "Reziprozität" und der "Gleichheit", die der Interaktion in verschiedenen Formen zugrundeliegen.²⁶⁵ Ebenso wie der Fähigkeit zur Rollenübernahme entsprechen den Arten der Reziprozität jeweils affektive und kognitive Entwicklungsstadien.²⁶⁶

Im engeren Sinn bezeichnet 'Rollenübernahme' das Übernehmen von Verhaltensmustern, die durch Regeln und geteilte Erwartungen definiert und allen sozialen Institutionen und Interaktionen gemeinsam sind.²⁶⁷ Im Unterschied zu sozialisationstheoretischen Internalisierungsmodellen definiert Kohlberg diesen Begriff aber weder mit Hilfe des Konformitätskriteriums noch als Internalisierung sozialer Normen, und ebensowenig zieht er diese Kriterien zur Explikation der Entwicklung moralischer Fähigkeiten heran.²⁶⁸ Zwar ist Rollenübernahme immer auch mit Imitation verbunden – sie stellen die "zwei fundamentalen psychologischen Mechanismen der Gemeinsamkeit" dar, auf der die Ich-Bildung einer Person beruht.²⁶⁹ Imitiert ein Kind den Träger einer Rolle und identifiziert es sich mit ihm, so hat es allerdings, so Kohlberg, diese Rolle keineswegs internalisiert: Identifikationen versteht er als "Lösungen" für Entwicklungsaufgaben, deren Gegenstand oder Natur sich bei neuen Entwicklungsaufgaben ändern.²⁷⁰ Die Auseinandersetzung mit Rollen und vorgegebenen Normen und Werten ist Bestandteil sozialen Lernens; sie zu kennen heißt nicht zugleich auch, sie internalisiert zu haben.²⁷¹ Zu beachten ist weiterhin, daß Rollenübernahme stets an bestimmte kognitive²⁷² und affektive Strukturen des Individuums geknüpft ist, die seine Interaktion mit der Umwelt bestimmen, indem sie selektieren: Nur die 'Rollenangebote' werden realisiert, die das Individuum aufgrund seiner entwicklungsmäßigen Voraussetzungen als solche wahrnimmt.²⁷³ Zudem liegt die Annahme nahe, daß mit zunehmender kognitiver Entwicklung auch der Spielraum wächst, vorgegebene Rollenerwartungen zu modifizieren: Zumindest die in ihnen institutionalisierten Werte und Normen werden auf höheren Entwicklungsstufen in Frage gestellt.²⁷⁴

Der Bereich der "Moralität" stellt sich Kohlberg als das Teilgebiet sozialer Interaktion dar, in dem die unterschiedlichen Ansprüche der handelnden Individuen in Konflikt geraten. In Begriffen der Rollenübernahme formuliert, ist moralisches Handeln ein Handeln unter Berücksichtigung der Perspektive des "verallgemeinerten Anderen".²⁷⁵ In der Art und Weise, wie Personen in solchen Situationen Rollen übernehmen, zeigen sich die "variierenden Strukturen der moralischen Beurteilung und Entscheidung, die unsere verschiedenen Stufen definieren".²⁷⁶ Dabei nimmt die Abstraktheit der Reziprozitätsbeziehung von Stufe zu Stufe zu.

Auf der "präkonventionellen Ebene" bilden Angst vor Strafe, unbedingter Gehorsam einer Autorität gegenüber (Stufe 1) sowie die Ausrichtung an der Befriedigung individueller Bedürfnisse – wobei dieses Recht in gleichem Maße auch anderen zugestanden wird – (Stufe